



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 20 September 24, 1949

Köln: Bund-Verlag, September 24, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

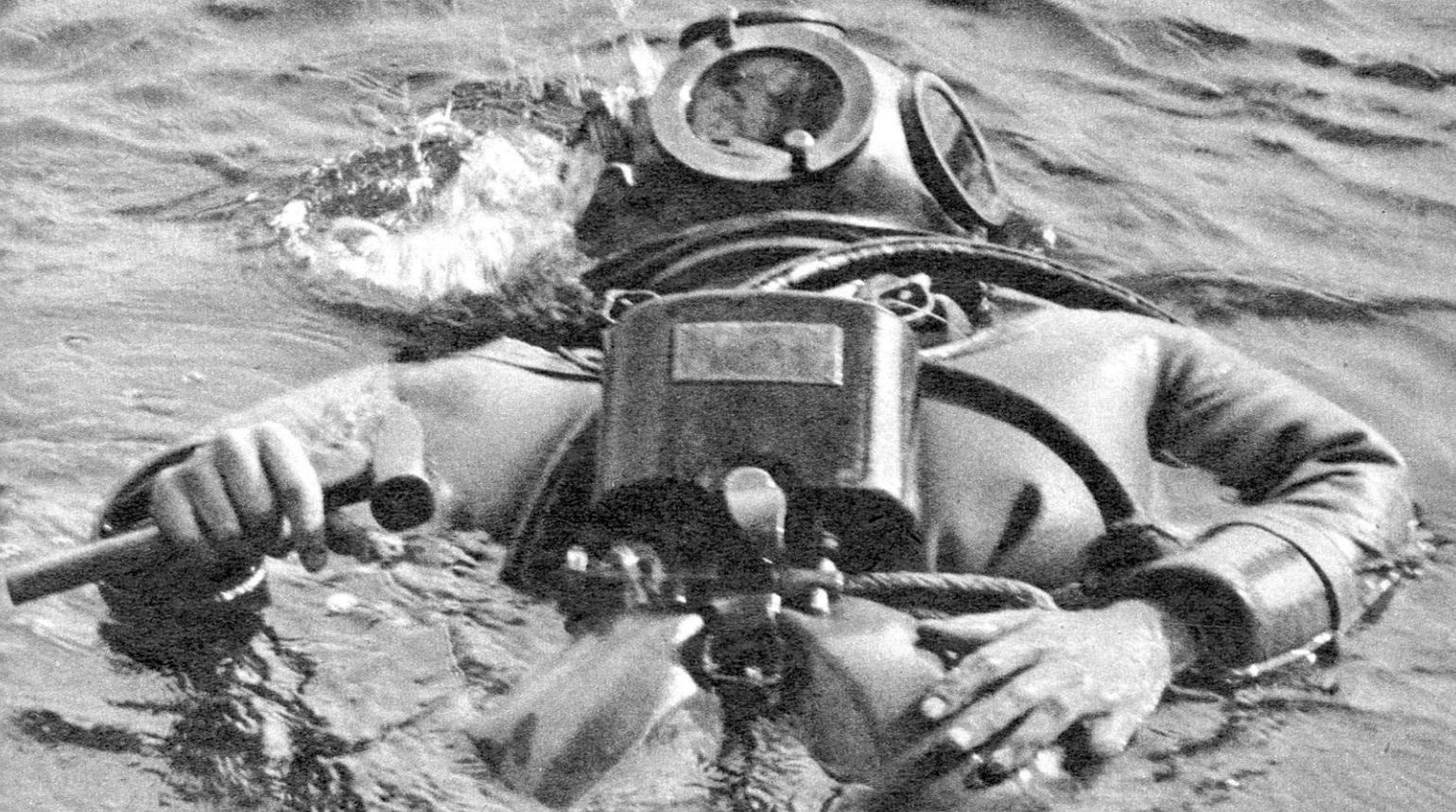
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw⁼⁼ärts



Wie ein

Seeungeheuer

sieht dieser Taucher aus, der gerade im Begriff ist, langsam in die Tiefe zu sinken.

Foto: Ingeborg Spielmans

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 20 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

24. SEPTEMBER 1949



Delegierte und Gäste

331 Delegierte und eine große Zahl von Gästen kamen nach Hannover zum 2. Bundeskongress des DGB. Gewerkschaftskongresse stehen heute im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, und alle amtlichen Stellen nehmen daran Anteil. Sie drücken das aus, indem Minister, Oberbürgermeister usw. oder ihre Vertreter als Gäste an den Gewerkschaftskongressen teilnehmen. Auch die Presse und der Rundfunk sind heute verpflichtet, von dem Ablauf eines solchen Kongresses ihren Lesern oder Hörern zu berichten. Das zeugt für die Bedeutung, die die gewerkschaftliche Arbeit im Laufe einiger Jahrzehnte erlangt hat. Hier darf man einschalten, daß der Nordwestdeutsche Rundfunk eine sehr gute Zusammenfassung über den Bundeskongress gesendet hat.

Die Delegierten eines solchen Kongresses sind alles Frauen und Männer der Praxis. Sie kommen aus den Betrieben, Gruben und Büros und spiegeln die Meinung der Mitglieder wider.

Der 2. Bundeskongress in Hannover war Rückblick und zugleich Abschluß. Der Bundesvorstand hatte Rechenschaft abzulegen, und am Ende war zu beschließen, daß der DGB für die britische Zone mit dem 31. Dezember aufgelöst ist und in einem neuen großen Bund für die Westzonen aufgeht. So lag über diesem Kongress ein Hauch der Wehmut und eine gewisse Abschiedsstimmung. Es war, als ob die guten Freunde und Kollegen, die alle gemeinsam in schwerer Arbeit den DGB aufgebaut haben, für lange Zeit auseinandergehen sollten. Die Trennung von dem, was am Herzen liegt, ist schwer, wenn auch in Zukunft alle in einem neuen Bau zusammenfinden sollen.

972 Seiten

Jeder der Delegierten fand vor Beginn des Kongresses eine Mappe mit all den notwendigen Verhandlungsunterlagen, wie Tagesordnung, Geschäftsordnung, vorliegende Anträge, Delegiertenverzeichnis usw., auf seinem Platz. Doch das Hauptgewicht trug der zu einem dicken Buch gebundene Bericht des Bundesvorstandes über die gewerkschaftliche Entwicklung und die Arbeiten des Bundesvorstandes und seiner Abteilungen seit 1945, bzw. seit Beginn der Tätigkeit des Bundesvorstandes. Dieser Bericht umfaßt 816 Seiten, auf denen für die spätere Geschichtsschreibung alle notwendigen Unterlagen zusammengetragen sind. Man darf vielleicht schon sagen, dieser umfassende Bericht ist in seiner Gründlichkeit und Ausführlichkeit die Darstellung der Gewerkschaftsgeschichte von 1945 bis jetzt.



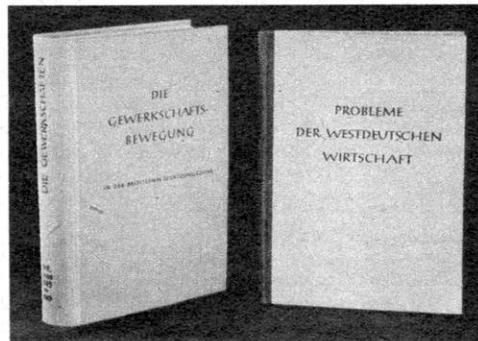
In einer zweistündigen Rede erläuterte Hans Böckler den Inhalt des Berichts.

Neben dem Bundesvorstand legte auch das Wirtschaftswissenschaftliche Institut der Gewerkschaften in einem 156 Seiten umfassenden Buch Rechenschaft über seine Tätigkeit ab. Dieser Bericht, der in der Hauptsache die Probleme der westdeutschen Wirtschaft berührt, bildet eine wertvolle und notwendige Ergänzung zum Bericht des Bundesvorstandes. Beide Berichte haben zusammen

Die Ausstellung

Starken Anklang fand die neugeschaffene Ausstellung, die einen Eindruck vom Werden und Wachsen der neuen Gewerkschaftsbewegung nach 1945 vermittelte. In neuartigen graphischen und Photodarstellungen bot sich dem Beschauer eine Fülle von Material in einprägsamer und lebendiger Form vom Aufbau der Gewerkschaften und der Tochter- und Bruderorganisationen, Konsumgenossenschaften, alter Volksfürsorge, Verband sozialer Baubetriebe, Büchergilde Gutenberg, Gemeinnützige Hochseefischerei dar. Arbeiter, Angestellte, Beamte, Jugendliche und Frauen, alle sind eingeschlossen in den Aufgaben- und Lebenskreis der neuen Gewerkschaftsbewegung. Alle sind gerufen und berufen mitzuarbeiten, das Leben in Deutschland wieder lebenswert für die arbeitenden Menschen zu machen. Die Gewerkschaftsschulen rufen, die Gewerkschaftspresse wirbt und unterrichtet. Auch vom kulturellen Wollen der neuen Gewerkschaften berichtet die Ausstellung. Die Ruhrfestspiele sind ein starkes Bekenntnis zu der Notwendigkeit, das Geistesleben der Menschheit dem ganzen Volke zu erschließen.

Diese vorbildliche Ausstellung wird in den kommenden Wochen und Monaten in allen Städten und größeren Orten für einige Zeit zu Gast sein.



einen Umfang von 972 Seiten. Und jeder, der sich in der nächsten Zeit damit beschäftigt, wird einen Überblick über die Gesamtarbeit der Gewerkschaften erhalten.



Lob der Jugend

In seinen Ergänzungen zum Geschäftsbericht fand Hans Böckler für unsere Gewerkschaftsjugend Worte des Lobes. Die Jugend, so betonte er, habe oft schwierige und vorbildliche Arbeit geleistet, und in vielen Diskussionen habe er das hohe Niveau der jungen Redner bewundert. Die Erwartungen, die an die arbeitende Jugend geknüpft werden, seien hoch, und sie habe die Verpflichtung, an sich zu arbeiten und keine Stunde ungenutzt zu lassen, um ihr Wissen zu erweitern, damit sie bereit sei, wenn für sie die Stunde der Bewährung komme.

Der Hohe Kommissar

Der frühere Militärgouverneur und jetzige Hohe Kommissar für die britische Besatzungszone, Sir Brian Robertson, besuchte den Kongreß und nahm Gelegenheit, in einer dreiviertelstündigen Rede grundsätzliche Ausführungen zu deutschen Problemen zu machen.

Mir hat die Rede gefallen, weil es eine offene und männliche war. Er war nicht gekommen, um den Gewerkschaften eine Lobrede zu halten. Er behandelte auch Fragen, in denen wir anderer Meinung sind. Konnten wir doch alle nicht das unterstreichen, was er zum Thema Demontage zu sagen hatte. Dagegen sind wir mit ihm einer Meinung über die Wichtigkeit des Arbeitslosen-, des Wohnbau- und Finanzproblems. Mr. Robertson sprach weiter davon, daß die Gewerkschaften im heutigen Staats- und Wirtschaftsleben wichtige Funktionen zu erfüllen haben, daß sie in der Vergangenheit bewiesen hätten, daß sie diesen Aufgaben gerecht werden. Seine freimütigen Ausführungen fanden viel Beifall, wenn auch bei einzelnen Punkten die Delegierten offen ihrer gegenläufigen Meinung Ausdruck verliehen.

Die Referenten

„Der kommende Gewerkschaftsbund“ war das Thema, zu dem der Kollege Albin Karl sprach. Rückblickend gab er eine Schau der vielseitigen Arbeit, die notwendig war, damit alle gemeinsam nach München kommen. Er umriß die Schwierigkeiten, die sich aus dem verschiedenartigen Aufbau der Gewerkschaften ergaben, und sagte abschließend, daß die Vorarbeiten so weit gediehen sind, daß der kommende Gewerkschaftsbund als eine feststehende Tatsache zu werten sei.

Kollege Dr. Heinrich Deis sprach in einem ausgewogenen und fundierten Referat über „Die Gewerkschaften und die Neuordnung der Grundstoffindustrien“. Nach den grundlegenden und wegweisenden Worten des Kollegen Deis beschlossen die Delegierten einstimmig, das Referat als Broschüre drucken zu lassen, damit es allen Kollegen zugänglich sei.

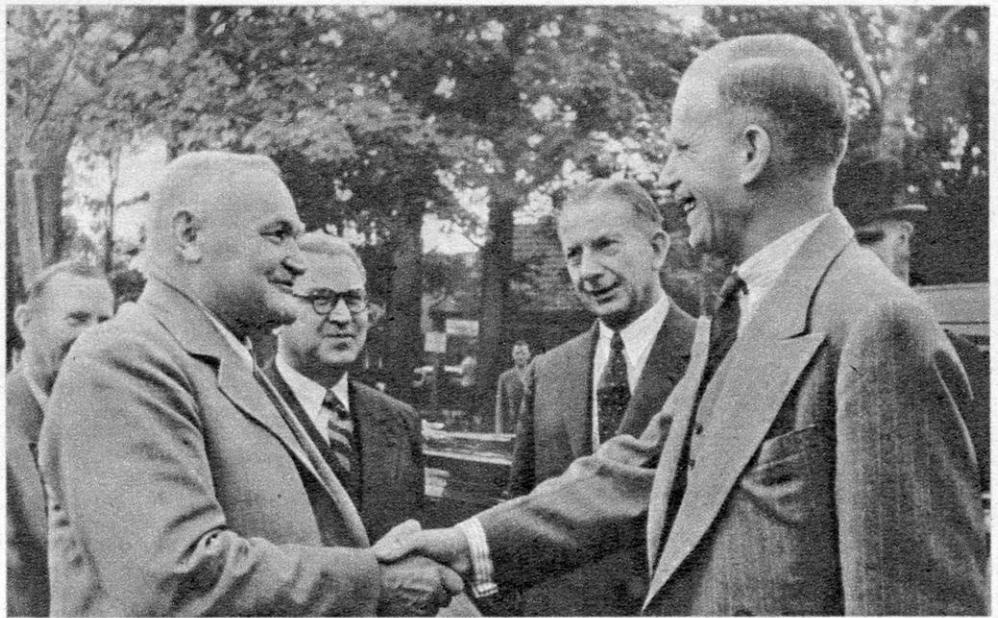
Ein schwerer Entschluß

Hans Böckler war sichtlich bewegt, als er den Auflösungsantrag zur Hand nahm und diesen Punkt der Tagesordnung mit den Worten einleitete: „Ich bitte Sie, das Herz fest in die Hand zu nehmen, denn das, was wir jetzt tun, hätten wir niemals freiwillig getan. Wenn wir es heute tun, so um des Größeren willen.“ Wie Hans Böckler waren alle Teilnehmer von dieser für die Gewerkschaftsbewegung so bedeutungsvollen Handlung bewegt. In diesem Augenblick wurde der Schlußstrich unter eine entscheidende Entwicklung der zonalen Gewerkschaftsbewegung gezogen. In diesem Augenblick war man bereit, ein gutes Haus, das in beschwerlicher, kraftverzehrender Arbeit errichtet wurde, aufzugeben, um mit den Kollegen der anderen Zonen ein neues zu bauen, von dem man heute erst hoffen kann, daß es besser und stärker wird als das, was aufgegeben wurde.

Einstimmig nahm der Kongreß folgenden Beschluß an:

Auflösungsbeschluß

Unter der Voraussetzung, daß der für den 12.—14. Oktober 1949 einberufene Kongreß der Gewerkschaften im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland die Gründung des überzonalen „Deutschen Gewerkschaftsbundes“ zum 1. Januar 1950 beschließt und dieser seine Tätigkeit an diesem Tage oder später aufnimmt, beschließt der Bundeskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes für die britische Besatzungszone gemäß § 59 der Bundesgesetz seine Auflösung zum 31. Dez. 1949. Das gesamte Vermögen des DGB einschließlich aller Verbindlichkeiten geht mit dem Tage der



Auflösung auf den neugegründeten „Deutschen Gewerkschaftsbund“ über.

Mit der Abwicklung der laufenden Geschäfte und mit der Durchführung der Übertragung des Vermögens auf den neugegründeten „Deutschen Gewerkschaftsbund“ beauftragt der Bundeskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes, brit. Besatzungszone, den bisherigen Bundesvorstand. Dieser ist insbesondere ermächtigt und verpflichtet, mit dem Vorstand des neuen „Deutschen Gewerkschaftsbundes“ die Übernahme sämtlicher Verträge zu vereinbaren sowie alle Maßnahmen im einzelnen durchzuführen, die für die Übertragung des Vermögens und der Verbindlichkeiten auf den neuen „Deutschen Gewerkschaftsbund“ erforderlich sind.

Die endgültige Übertragung ist durch einen Prüfungs- und Abschlußbericht eines anerkannten Wirtschaftsprüfers zu beenden.

Und sonst

Nach einer längeren sehr sachlichen Diskussion wurde dem Bundesvorstand für seine Tätigkeit Entlastung erteilt.

Die organisatorische Durchführung des Kongresses zeigte keine Mängel. Den Kolleginnen und Kollegen des Organisationsbüros gebührt besonderer Dank für ihre aufopfer-

ungsvolle Tätigkeit während der Kongreßtage.

Eine Bemerkung zur Mandatsprüfungskommission. Sie hat sich die Arbeit etwas leicht gemacht, denn früher war es üblich, daß bei solchen Anlässen eine altersmäßige Aufglie-



derung der Delegierten durchgeführt wurde. Wir hoffen, daß in der Zukunft wieder so verfahren wird.

H. T.

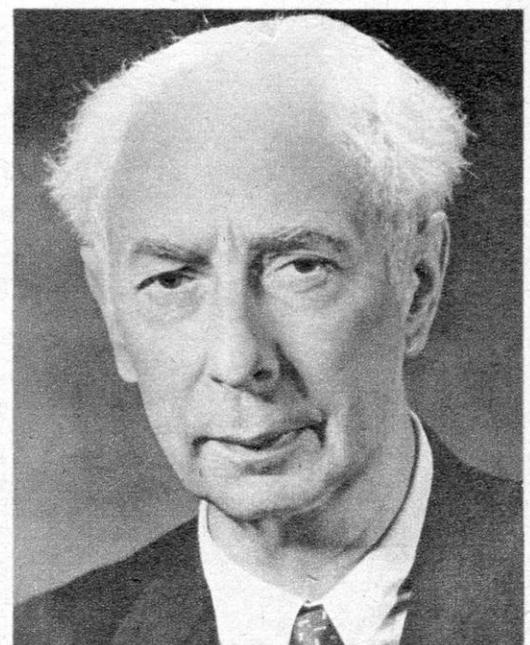
Fotos: dpa (1), Archiv (1), Koberg (3), DGB/Ahrweiler (2)

Böckler an den Bundespräsidenten Professor Theodor Heuß

Der Vorsitzende des Gewerkschaftsrates der vereinten Zonen, Hans Böckler, hat am 13. September anläßlich der Wahl des Bundespräsidenten nachfolgendes Glückwunschtelegramm an Professor Dr. Theodor Heuß gerichtet:

Der Gewerkschaftsrat der vereinten Zonen entbietet Ihnen zu Ihrer Wahl zum ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland seine Grüße und besten Wünsche. Möge Ihr Walten insbesondere den arbeitenden Menschen unseres Volkes zum Segen und Nutzen gereichen. Wenn es gilt, die Demokratie in Staat und Wirtschaft zu festigen, der sozialen Gerechtigkeit zu dienen, den Armen und Bedrängten zu helfen, dann, Herr Präsident, werden Sie die Gewerkschaften an Ihrer Seite finden.

Gewerkschaftsrat
der vereinten Zonen
Hans Böckler



ALTMODISCH - UNKAMERADSCHAFTLICH ODER



Vielfältig und zahlreich sind die Antworten, die auf die Artikel in Nummer 12 — Was haltet ihr davon? — und in Nummer 14 — Können Jungen und Mädchen in den Jugendorganisationen zusammenleben — eingelaufen sind.

Wir fanden Antworten, die so richtig deutsch sind: Nämlich das Kind mit dem Bade ausschütten, also von einem Extrem zum anderen reichen. Nur sehr wenige haben sich ehrlich bemüht, beide Seiten zu sehen und damit das Anliegen unserer Zeit — den Weg zu einer neuen Jugendziehung wirklich mitzuerarbeiten. Das geht so weit, daß man, wie Kurt Wurch aus Recklinghausen es macht, einer Jugendzeitschrift einfach verbietet, die ureigenen Anliegen der Jugend zu diskutieren, weil hierin auch eine Kritik an einer älteren Generation sichtbar wird, deren Verschweigen eine Unwahrheit gegenüber den heutigen Zuständen bedeute. Darüber hinaus ergaben die Antworten einen interessanten Überblick über die Zusammensetzung unsers Leserkreises.



Einige wenige aufmerksame Leser fanden auch in Nummer 12 den Zusammenhang zwischen dem Artikel von Erika Wettig und dem auf der folgenden Seite stehenden Beitrag von Oskar Neisinger: „Du Mädchen“, heraus.

Einzelne, wie Jakob Dohmen aus Berghausen, fragen, warum wir überhaupt diese Dinge im „Aufwärts“ zur Diskussion stellen. Er bezweifelt sogar die Erfahrung der Artikelschreiber auf dem Gebiete der Jugendpflege und kommt dann von selbst zu Problemstellungen, die nicht notwendig gewesen wären, wenn er sich von vornherein darüber im klaren war, an wen sich unsere Jugendzeitung richtet. In den wenigsten Fällen kommt unsere Jugendzeitschrift Schulkindern in die Hände, so daß wir keine Angst zu haben

brauchen, daß sich Zehnjährige mit den im „Aufwärts“ angepackten Problemen befassen. Das Problem geht nicht um die gemeinsamen Schlafräume oder um die Küsserei. Es setzt sich auseinander mit den letzten Dingen des Gemeinschaftslebens in der Jugend. Die Zeiten, da Jugendziehung von Erziehern auf sogenannter pädagogischer Grundlage durchgeführt werden konnte, sind vorbei. Die Entwicklung verlangt eine Gemeinschaft von Erziehern und Erzogenen.

Karl Grützner, Kirchdorf, hat ganz richtig die Beziehungen zwischen dem Wettig- und dem Neisinger-Artikel herausgefunden, versteht aber nicht, daß beide in einem Zusammenhang zu sehen sind. Gerade weil die Völker in ihrer Eigenart verschieden sind, gerade deshalb sollte man mit Recht sagen dürfen, wie Wilhelm Kramer, Bielefeld, schreibt: „Andere Länder, andere Sitten“.

Karl Grützner fährt dann fort, indem er diese anderen Eigenarten, Charaktereigenschaften, als ein belastendes Moment für die einzelnen Völker herausstellt, und fragt:

„Hat es nicht den Anschein, als ob man jetzt Deutschland geradezu alles Fremdartige aufdrängen will? Warum man aber jetzt, nach dieser an sämtlichen, nicht auch zuletzt an sittlichen Vorstellungen so verworrenen Zeit schon wieder an Erziehungsformen denkt, erscheint mir nicht ganz klar.“

Es geht vielen so, daß nach den Jahren des Abgeschlossenens von draußen sie nun mitunter das viele Neue als verwirrend und nicht als klärend empfinden.

Damit sind wir schon mitten drin in der Problemstellung der Jugend von heute. Detlev Kirchgatter aus Lünen weist in seinem Brief auf die Haltung der Jugend auf der Straße hin und schreibt:

„Wir können heute auf jeder Straße, Tanzdiele usw. Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren in enger Umarmung mit „Damen“ gleichen Alters beobachten. Findet man dieses Benehmen normal? Die Jugend ist am Verlottern. Es wäre langsam Zeit, etwas dagegen zu unternehmen.“

Es fehlt auch jetzt an Vorschlägen nicht, die hier weiterhelfen sollen, und wenn Irgard Stemmer aus Hannoversch-Münden in ihrem Brief zunächst noch einmal auf die Nachkriegsjahre hinweist und meint, daß es unsere Pflicht ist, die Jugendlichen in eine gesunde und saubere Gesellschaftsordnung einzuführen, ihnen zu helfen, ihr geistiges

Wissen zu erweitern, so sagt sie dann am Schluß ihres Briefes:

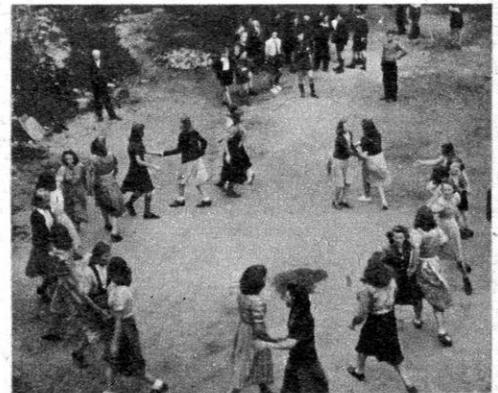
„daß wir in Deutschland noch nicht reif genug sind für die in euren Artikeln aufgezeigten Dinge!“

Und diese Worte von der Unreife unserer deutschen Jugend kehren auch im Briefe Eugen Voigtmanns aus Freiburg wieder, wenn er fragt:

„Bei internationalen Lagern dürfte das Zusammenleben von Jungen und Mädchen leichter sein als in deutschen Lagern. Haben wir Deutsche die nötige Zucht dazu? Wenn sich in Deutschland die beiden Geschlechter verkrampft gegenüberstehen, so zeigt das eine gewisse geistige Unreife, für uns Buben ist es heute schwierig, den Mädchen frei gegenüberzutreten, da die Mädchen gleich (groß ausgedrückt) Absichten haben.“

Daß diese Absichten keinesfalls einseitig sind, versucht in einem Brief Barbara Schneider aus Rheinberg zu erklären. Ihr hat es weniger der Artikel von Erika Wettig angetan als die Worte Oskar Neisingers, zu denen sie folgendes schreibt:

„Er hat den Mut, sich zu den Mädchen zu bekennen, von denen man sagt, sie paßten nicht in unsere Zeit. Aber ich habe in seinen Worten doch eines vermißt. Hat er nicht vergessen, wie schwer es uns heute gemacht wird, so zu bleiben, wie er und wenige andere es wünschen? Hat er nicht die Vor- und Nachteile vergessen anzuführen, was es bedeutet, sauber zu bleiben? Hoffentlich appelliert er einmal an seine Kollegen, damit sie sich anders einstellen, denn gerade



die männlichen Kollegen rümpfen oft ob einer solchen Haltung die Nase. Altmodisch, im Kloster erzogen, unkameradschaftlich sind die verletzenden Worte, die man als Waffe gegen uns braucht.“

Und sie meint im besonderen dann:

„daß sie es nicht ertragen könne, sich bei der Begrüßung oder sonstigen Angelegenheiten zu küssen“,

um damit ihre Altmodischkeit zu begründen. Die „Küsserei“ im Bericht der Erika Wettig hat viel Staub aufgewirbelt. Wir könnten eine wahre „Kußphilosophie“ zusammenstellen, wenn wir alle die Worte, die darüber verloren sind, veröffentlichen würden. Bärbel Gröbl aus Lünen hat schon recht, wenn sie darauf hinweist, daß die Zeiten unserer Eltern, in denen der erste Kuß die Verlobung bedeutete, schon lange vorbei sind, und möchte dafür „Spurmaßnahmen“ des Kusses einführen, und Heinz Kiel, Frankfurt-Sindlingen, fragt in einem Abschnitt seines Briefes:

„Was das alles mit ein bißchen harmloser Küsserei zu tun hat, fragt ihr? Wer sich einmal die Frage gestellt hat, warum habe ich das Mädchen geküßt, und die Frage ehrlich

SELBSTKONTROLLE IN DER GEMEINSCHAFT?

beantwortet, wird spüren, wie leicht man geneigt ist, sich selbst zu betrügen. Und welches Mädchen, dem seine natürliche Aufgabe als Frau und Mutter später noch etwas bedeutet, wird unbedenklich so eine „harmlose“ Küsserei mitmachen, ohne zu empfinden, daß hier Kameradschaft auf einer falschen Ebene gesucht wird? Vor aller Kameradschaftlichkeit muß die Achtung stehen, das Wissen um die große Aufgabe von Mann und Frau.“

Die Briefgemeinschaft Heinz Jäger/Werner Brohm meint, daß die Küsserei dazu angeht, das freie Gemeinschaftsverhältnis in kleine Gruppen aufzuspalten und eher zerstörend als fördernd wirke.

„Es liegt im Kuß eine intime Annäherung zum Du, weil mit jedem Kuß wir doch ein Stück unserer geistig und seelisch gebundenen Persönlichkeit aufgeben. Doch steht das Seelische allzusehr mit dem Körperlichen in Wechselbeziehung, und so kann es auch kein traditionelles Küssen, also kein Küssen ohne jegliche Gefühlsregung geben.“

Lienhard Isak, Villingen, überlegt dabei ganz richtig, daß deutsche und französische Gepflogenheiten nicht als für beide Teile günstig angesehen und als Richtschnur angenommen werden sollen. Er möchte

„... die nötige Distanz halten, um Herr zu sein über seine Gefühle und sein Temperament. Diese Distanz darf man nicht einfach brechen, allein um der Ehrlichkeit willen, vor dem im anderen Verborgenen. So entsteht ein sauberes Verhältnis (nicht schmierig) von Geschlecht zu Geschlecht, ein echtes Ungezwungensein. Nur der kann deshalb ungezwungen und frei dem anderen Geschlecht begegnen, der selbst frei ist von seinen Lüsten und Trieben.“

Hier wird ein Kapitel angeschnitten, das für uns in unserer Jugendarbeit entscheidend wird. Es ist schon viel über die Kameradschaft zwischen Jungen und Mädchen geschrieben und gesprochen worden, und wir können es hier vereinfachen mit den Worten von Bärbel Grübl, Lünen:

„Ja, es wäre schon gut, wenn man sich untereinander mit mehr Kameradschaft und Liebe begegnete. In erster Linie sollten wir doch Kameraden sein, die sich helfen gegenseitig, das Leben erträglicher machen wollen. Warum sollten wir Mädchen auch in der Begegnung männlicher Kameraden sofort den »Zukünftigen« erblicken?“

Da liegt der Prüfstein für jede Gruppe, in der Jungen und Mädchen gemeinsam zusammenarbeiten wollen:

„Jedes Gruppenleben erfordert die Beachtung gewisser Regeln für das Zusammensein in der Gemeinschaft. Dabei ist es ganz gleich, ob das an einem Gruppenabend, auf einer Wanderschaft oder in einem Zeltlager ist. Private Beziehungen der Mitglieder untereinander stören das Gemeinschaftsleben in einer Gruppe“.

schreibt uns Fritz Schmalz aus Göttingen. Er appelliert dann an die freiwillige Disziplin der Jugendlichen, durch entsprechende Maßnahmen Entgleisungen und Ausschreitungen zu verhindern, und meint dann, daß

„... in einer Gruppe jeder viel stärker einer Selbstkontrolle unterliegt, die durch die Rücksichtnahme auf das Gesamtinteresse der Gemeinschaft erforderlich ist. Es wird sich jeder bemühen, die Gemeinschaft nicht zu zerstören. Außerdem unterliegt jeder der Kontrolle und Kritik durch die Gemeinschaft. Wenn es nötig ist, veranlasse sie eine Korrektur des Verhältnisses einzelner oder scheidet sie aus der Gruppe aus, wenn sie stören.“



Hierzu ist natürlich in starkem Maße erforderlich, daß die Jungen und Mädchen — sei es, daß sie durch ihre Betriebe oder Industriegewerkschaft ihres Ortsverbandes sich kennengelernt haben — untereinander schon Gemeinschaft geworden sind. Dies ist entscheidend, wo es nicht so ist, muß

„der Sinn für diese Gemeinschaft jedem einzelnen klargemacht werden! Es muß darüber hinaus eine Disziplin vorhanden sein, und zwar eine Disziplin, die auch dann zu spüren ist, wenn der Verantwortliche einmal nicht in der Nähe weilt!“

Zu diesem Schluß kommt P. Kellermann aus Freiburg im Breisgau.

So muß jede Gemeinschaft in sich selbst dazu beitragen, Erziehungsgemeinschaft zu werden. Gewiß — und das müssen wir zugeben — ist jede Erziehung gewissermaßen ein Experiment, und wir haben noch lange keine rezeptartigen Methoden vorliegen, besonders für die natürlichen Geschehnisse im Leben der Menschen, im Zusammenleben beider Geschlechter. Es wird alles so problematisch aufgezeigt, und wenn der Weg einer neuen Erziehung beschränkt wird, steht zu Anfang die wandelbare Frage, die auch Heinz Kiel, Sindlingen, in seinem Brief anschnidet:

„Zu was soll man erziehen? Die Frage nach dem Bildungsideal wird zu jeder Zeit neu gestellt, und es ist gut, daß für uns junge Menschen diese Frage immer neu angeschnitten wird.“

Bedenken wir aber dabei, daß Freiheit in der Erziehung nicht heißen darf, frei von Erziehung, sondern daß in ihr soviel Freiheit wie möglich, aber auch soviel Bindung wie nötig sein muß. Denken wir daran — und hier führen wir wieder den Brief unseres Kollegen Heinz Kiel an, daß

„... der Junge Mann werden soll und das Mädchen später Frau und Mutter. Dazu ist notwendig, daß beide ihr eigenes Gesicht bekommen, ihre speziellen Anlagen austragen, entwickeln und festigen. Denken wir daran, daß die Spannung zwischen Jungen und Mädchen notwendig zur Bildung der Eigenpersönlichkeit ist und daß beide wissen müssen, daß sie die Spannung in sich um dieses einen hohen Zieles willen austragen, ja daß diese Spannung ihnen überhaupt erst die Möglichkeit gibt, in gereifterem Alter ihre natürliche Bestimmung zu erfüllen.“

Das möge Richtschnur sein für das Handeln und Zusammenarbeiten unserer Jugendgruppen. Wir müssen als der ältere Teil der Ju-

gend viel Gemeinsames in unserer Arbeit erfüllen. Lassen wir aber stets die Möglichkeit offen, wie sie uns Irmgard Stemmer weist, daß von Zeit zu Zeit auch einmal die Mädchen allein aus dem „Nähkörbchen“ plaudern müssen. Die Gewerkschaftsjugend weiß um ihren Weg in der Jugenderziehung: An der Erziehung der sittlich gefestigten demokratischen Persönlichkeit wollen wir arbeiten.

Wir konnten nicht alle Zuschriften hier verwenden und müssen am Schluß unserer Diskussion, die eigentlich noch lange nicht abgeschlossen ist und zu der noch manches zu sagen wäre, einige Dankesworte richten an Günther Bluden, Lünen; Adolf Kausen, Rheinberg; Hans Dröttboom, Alpen-Drüpt; Paul Kock, Emden; Werner Kallipke, Essen-Rüttenscheid; Jupp Schmidt, Maria Hillen, Nienburg/Weser; Irmgard Plüger, Celle; der Gruppe St. Ursula der kath. Jugend, Oberhausen; Gerd Witte, Dülmen, für seine temperamentvolle Karte; Hans Korth, Recklinghausen; Herrn Rektor Arends, Köln-Mauenheim; Josef Giskes, Breyel; Theodor Nienhaus, Bocholt, und allen den vielen, die wir nicht nennen können, trotzdem sie wertvolle Beiträge zu dem von uns angepackten Problem lieferten. Sie haben trotzdem mitgeholfen, Bausteine zur Klärung beizutragen.

W. B.



WIR MÖCHTEN EUCH ANDERS SEHEN

„Sag, was du willst, die Mädchen haben sich verändert“, meinte ein Kollege von mir, als wir über einen Zeitungsartikel heftig ins Debattieren gekommen waren.

„Wie verändert?“ fragte ich vorsichtig, „zu ihrem Nachteil, meinst du?“

„Wenn du willst, ja. Ihr entfernt euch immer mehr von der Idealvorstellung, die wir Jungen von euch haben und die wir so gern verwirklicht fänden.“

„Wie sieht sie denn aus, eure Idealvorstellung? Oh, ich kann's mir denken: anmutiges Gretchen, musizierend und handarbeitend im Schoße der Familie, sehnsüchtig des Freiars harrend, der es einmal heimführen wird.“

„Du übertreibst. Aber irgendwie berührt du das, was ich meine. Eure allzu große Selbständigkeit ist es. Sie nimmt euch so viel. Siehst du, dem Mann steht Härte an. Sein Beruf ist es, sich mit Gott und der Welt herumzuschlagen. Das macht ihn selbstsicher und unabhängig. Die Frau aber ist ihrem Wesen und auch ihrer körperlichen Beschaffenheit nach anders als er.“

„Von dieser, wie du sagst anderen Beschaffenheit der Frau ist während des Krieges und in den Jahren danach herzlich wenig die Rede gewesen. Wer sprach denn von ihr, als wir mit vierzehn Jahren, kaum schulentlassen, in die Munitionsfabriken gesteckt wurden, als wir unter Bombenregen in den Kellern saßen und später versuchten, das letzte aus den brennenden Häusern zu retten? Wo war die Fürsorge, als Tausende von Mädchen, halbe Kinder noch, aus ihrer Heimat vertrieben, auf den Landstraßen umherzogen und sich gegen unbeschreibliche Widerwärtigkeiten durchzusetzen hatten?“

„Ich weiß, daß man euch nicht verschont hat in dieser Zeit. Aber sie liegt doch Jahre zurück. Warum werdet ihr nicht jetzt, da unser Leben wieder normal ist, wie ihr früher wart?“



„Wir können nicht rückwärts gehen. Wir nicht und die Zeit nicht. Auch sie wird nicht mehr die, die sie früher war. Sieh dich doch um in Deutschland. Überall muß neu angefangen werden. Millionen der Männer, die jetzt helfen könnten, sind nicht mehr. Es wird also auch in Zukunft so sein, daß wir Frauen Arbeiten verrichten müssen, die uns früher nicht zgedacht waren. Wir werden im Berufsleben ganz unterschiedslos neben dem Mann stehen, in den Fabriken, den Werkstätten, den Laboratorien.“

„Aber ihr fühlt euch doch wohl dabei. Ihr wünscht es euch doch!“

„Ob wir es uns so wünschen, ist nicht die Frage. Wir finden uns eben mit den Tatsachen ab. Dank unserer Jugend fällt uns das nicht schwer. Und ist es nicht wirklich ein gutes, befriedigendes Gefühl, sich mit einer Arbeit befreundet zu haben, sie ganz zu beherrschen und auf dem Platz, den man einnimmt, unentbehrlich zu sein?“

„Das sehe ich ein. Warum aber müßt ihr dabei euer Wesen so verändern?“

„Ihr sucht immer nur bei uns die Fehler. Schlagt euch doch einmal an die eigene Brust! Seid ihr denn die alten? Ihr murrst über unsere Selbständigkeit, die euch unbequem ist, aber sind wir euch nicht auch sehr wertvoll geworden als Mitarbeiter und Kameraden? Würde euch nicht ein Zurück zu den alten, oftmals übertriebenen Formen der Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit gegenüber den Frauen auch sehr schwer fallen? Und wollt ihr es überhaupt?“

„Vielleicht hast du recht. Ich will euch auch keine Vorwürfe machen. Wir müssen uns beide entgegenkommen. Ihr müßt eure Selbständigkeit und Kameradschaftlichkeit mit noch mehr fraulicher Wärme verbinden, und wir müßt euch mit mehr Achtung und Zuvorkommenheit begegnen. Anders wird es nicht gehen.“

Erika Meyfahrt

FRAUENVERSAMMLUNG

Heute um 17.30 Uhr findet in der Kantine unsere monatl. Frauenversammlung statt.

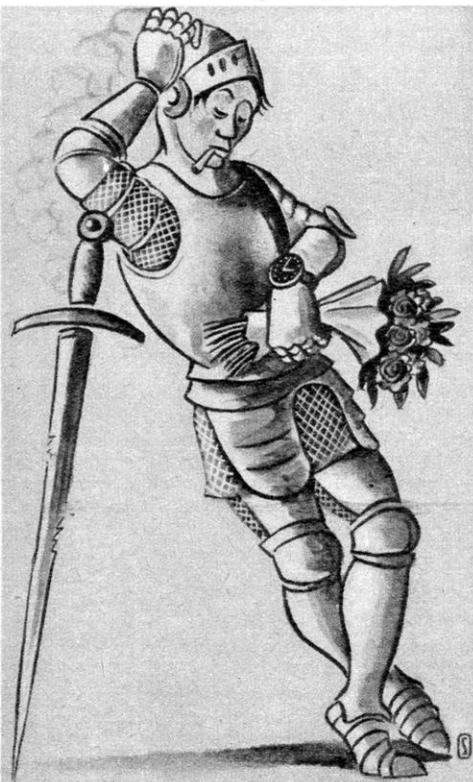
Der Betriebsrat

Gestern bin ich zufällig in eine Frauenversammlung der Gewerkschaften geraten. Wie das kam? Die Einladung lag eines Morgens auf meinem Arbeitsplatz. Ich las sie flüchtig und legte sie achtlos beiseite. Im Laufe des Tages fragte mich meine Kollegin, ob ich mitginge. „Ich werde mich lieber in die Sonne legen“, antwortete ich ihr. Aber da hättet ihr die sonst immer Gutgelaunte und Sanftmütige hören sollen! „Bist du nun eine berufstätige Frau oder bist du keine? Es geht doch um etwas, was dich ganz persönlich angeht!“ sagte sie beschwörend. „In die Sonne kannst du dich wer weiß wie oft noch legen, aber eine Versammlung ist doch nur einmal.“ Ich machte noch allerlei Einwände, wie „ich kenne doch keinen da“, und „ich werde immer so sonderbar müde, wenn ich zuhören muß“, aber schließlich dachte ich: „Na ja, versuchen wir es einmal“, und ging mit.

Es war ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Müde bin ich kein bißchen geworden, so interessiert hat mich das, was wir zu hören bekamen. Mindestlöhne, Kündigungsschutz, gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Ich hatte mir noch nie Gedanken darüber gemacht, wie heiß umkämpft diese Dinge sind. Ganz selbstverständlich nimmt man sie alle hin. Doch die Diskussion am Schluß des Vortrages ließ mich noch mehr aufmerken. Ein anwesender Mann forderte uns zur gewerkschaftlichen Mitarbeit auf und bedauerte, daß gerade die Frauen sich so uninteressiert zeigten. Darauf gab eine temperamentvolle Blondine leidenschaftlich Antwort. — „Die Männer drücken uns bei jeder Gelegenheit beiseite!“ rief sie, „in den meisten Ausschüssen und Betriebsräten sitzt heute gewiß eine Frau, aber nur deshalb, weil man bestimmt hat, daß eine Frau mitgewählt werden soll, und nun klammert man sich krampfhaft an die Zahl und geht darüber nicht hinaus, obwohl es sehr viel mehr tüchtige Kolleginnen gibt.“ Als sie geendet hatte, erhob sich eine ältere Frau und sagte in ruhigem, aber eindringlichem Ton: „Ganz so einfach, wie es scheint, ist die Sache nicht. Wo sind die Frauen, die sich wirklich bereit finden, neben Haushalt und Beruf ein paarmal in der Woche Ausschusssitzungen und Versammlungen zu besuchen und außerdem noch Zeit haben für die Sorgen und Nöte ihrer Kolleginnen? Es fehlen überall die Menschen, die uneigennützig und tatkräftig mitarbeiten. Darum ist der Weg bis zum Ziel auch noch so weit.“ Da bin ich sehr nachdenklich geworden. Ich überlegte mir, wer aus unserem Kreis junger Menschen sich wohl zu einer Mitarbeit bereit finden würde?

Wir haben alle viel zuviel mit unseren eigenen Angelegenheiten zu tun, und im stillen denken die meisten von uns: „Ach, ich heirate doch eines Tages.“ Aber ist das tatsächlich so? Werden nicht viele von uns sehr lange im Beruf bleiben müssen? Und sollten wir darum nicht alle nach Kräften helfen, den Weg der Frauen in jeder Beziehung einfacher und sicherer zu gestalten? Ich jedenfalls habe mich dazu entschlossen, in Zukunft nicht mehr gedankenlos beiseite zu stehen. Und wie ist es mit dir, junge Kollegin?

H. Lindow.



Wie finden wir den Richtigen?

Es gab einmal eine Zeit, da war die Anschaffung eines Wintermantels noch keine große Sache. Damals ging man mit einer mehr oder weniger gut gefüllten Geldbörse in eines der vielen Modenhäuser, bekam dort von einer freundlichen Verkäuferin Dutzende von Wintermänteln in guter und bester Qualität in der jeweils angenehmen Preislage gezeigt und wählte zwischen ganz auf Seide gefütterten oder mit Steppfutter versehenen flauschigen oder glatten, warmen Hüllen so lange, bis man zuletzt den einzig richtigen erwischt hatte. Auf dem Heimweg stellte man dann befriedigt fest, daß man für sein sauer verdientes Geld gut eingekauft hatte, denn man bekam damals noch etwas für sein Geld. Der Preis für Wintermäntel lag zwischen 20 und 200 Mark, und es will uns heute kaum noch in den Kopf, daß auch der Mantel zu 20 Mark aus tragbarem Stoff, ganz auf Futter und durchaus kleidsam und modisch gearbeitet war.

Heute kostet ein Wintermantel 80 bis 500 DM. Heute ist die Anschaffung eines Wintermantels eine große Sache geworden, und wenn wir in diesem Herbst nach hartem Sparen endlich das Geld beisammen haben, gehen wir nur mit einem gewissen Lampenfieber an den Einkauf. So ein Wintermantel muß lange halten, muß lange modern bleiben, denn so bald kann man sich eine solche Ausgabe nicht wieder erlauben. Werden wir auch einen guten Mantel für unser teures Geld erhalten? Wird er zu allem passen, und werden wir ihn auch noch in den nächsten Jahren tragen können? So fragen wir uns und laufen einen weiteren Sonntagnachmittag von Schaufenster zu Schaufenster, ohne uns schlüssig werden zu können.

Wenn wir aber einen Fehlkauf vermeiden wollen, so müssen wir uns vorher über unsere Wünsche ganz im klaren sein. Der Preis, den wir anzulegen gedenken, steht fest. Sehen wir uns nur Mäntel in der erschwierlichen Preislage an, denn alles andere verwirrt nur und erschwert uns die Entscheidung. Sehen wir uns auch nur die Mäntel genauer an, die wir zu allem tragen können, und überlegen wir, daß der so gefällige und elegant in der Linienführung gehaltene dunkle und daher empfindliche Mantel etwas für Leute ist, die zwei Mäntel haben. Erstens wird er nicht auf alles passen, und zweitens werden ihm jahrlange Strapazen schlecht bekommen. Auch der auffallend gemusterte, so bestechend nach der letzten Mode geschnittene Blickfänger in der Auslage ist wohl kaum der richtige für uns. Jahr und Tag mit einem solchen Mantel zu laufen, ohne wechseln zu können, wird auf die Dauer zur Strafe, und wir fühlen uns dann wie der sattam bekannte bunte Hund. Sehen wir aber einen Mantel, dessen Grundform eine gewisse Zeitlosigkeit aufweist, wie zum Beispiel die lose Hängerform oder die etwas strenger wirkende, meist ein- oder zweireihig geknöpfte anschließende Mantelform, so sollten wir aufmerksam werden. Innerhalb dieser Formen gibt es eine Menge Abwandlungen, von denen uns die eine oder die andere bestimmt gefallen wird. Wer das Flotte und Sportliche liebt, der entscheidet sich zu einem der modischen und zeitlosen Hänger aus beige oder grauem Flausch oder aus strapazierfähigem zweifädigen Gewebe. Grau und Beige gibt es in ungezählten Nuancen. Vom Silbergrau bis zum Mausgrau und von der Sandfarbe bis zum dunkeln Kamelhaarbraun sind alle Farbtöne modern und ebenso auch zeitlos. Wer aber den anschließenden und eleganten Stil bevorzugt, der entschließt sich vielleicht zu einer der modischen Formen mit breitem oder schmalem Kragen und mit leicht geschwungener Rocklinie. Farbe und Material der Mäntel wählen wir so aus, daß wir unsere bereits vorhandenen Sachen, wie Hüte, Schals, Handschuhe, Taschen und Schuhe, gut dazu tragen können und wir nicht hinterher für unangenehmen Überraschungen stehen, wenn die Zusammenstellung von Neu und Alt nicht übereinstimmt. Wenn nun am nächsten schönen September-Sonntagnachmittag unser Weg noch einmal an den Schaufenstern der Modenhäuser vorbeiführt, dann wissen wir schon viel besser, was wir wollen, und werden uns beim Einkauf ohne Lampenfieber nur für den einzig richtigen Mantel entscheiden.

Aus unserem alten Mantel, der nun ausgewachsen, verschossen und strapaziert im Kleiderschrank hängt und so nicht mehr zu tragen ist, machen wir uns eine warme Jacke für den Übergang. Wir trennen ihn ganz auf, waschen sorgfältig Stoff und Futter und verarbeiten den links gewendeten Stoff neu.



Halblange lose Jacke mit Schalkragen und Passe für kühle Herbsttage.



Dazu gehört wirklich Mut

Nicht viele Frauen würden sich dazu bereit finden, so wie diese 30jährige englische Lehrerin einen Posten in einem Ort anzunehmen, in dem durchweg eine Temperatur von 40 Grad unter Null herrscht. Marjorie Hinds unterrichtete zuerst rund ein Jahr in Kanada und geht jetzt als Lehrerin zum nordöstlichsten Zipfel Nordamerikas, zur Hudson-Bay. Durch entsprechende Berufskleidung hat sie sich vorsorglich auf die große Kälte vorbereitet. Unser Bild zeigt die „Eskimo-Lehrerin“ vor ihrem englischen Heim und vor ihrer Wirkungsstätte in den kalten Breiten Kanadas. Foto: DPD

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Die 64jährige Schriftstellerin Ina Seidel, der kürzlich der Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig verliehen wurde, stellte die eine Hälfte des aus 1000 DM bestehenden Preises für Flüchtlinge in Braunschweig zur Verfügung, die andere für Flüchtlinge in Starnberg in Bayern, ihrem jetzigen Wohnort.

In der heereiseigenen sowjetischen Wismut-AG. im sächsischen Uranbergbau werden ungefähr 38 000 Frauen beschäftigt. Nach amtlichen Angaben ereigneten sich im Monat Juli unter den Frauen 2420 Unfälle, und es wurden 312 Erkrankungen und 348 Todesfälle verzeichnet. 260 der Erkrankten litten an Zellgewebezerstörung, die auf die Arbeit in den radiumhaltigen Schächten des Untertagebaues zurückzuführen ist.



Schnell und reibungslos geht das „Einkauf“ in dem neuen Selbstbedienungsladen vorstatten, der kürzlich von der Konsumgenossenschaft „Produktion“ nach schwedischem und amerikanischem Vorbild in Hamburg eröffnet wurde. Die ausgesuchten Waren werden in Drahtkörben gesammelt und beim Ausgang an der Kasse bezahlt. Nur Feinkost, Butter und Genußmittel werden außerhalb der Selbstbedienung verkauft. Foto: DPD

Zwei charakteristische Modelle der Saison. Neben dem auf Taille gearbeiteten, betont eleganten Mantel sieht man oft die weite saloppe Form der Hänger.



Modischer Hänger mit vordemem Gürtel. Den großen weichen Kragen schlägt man bei Wind und Kälte um den Kopf, ähnlich wie eine Kapuze. Die Ärmel haben hohe Stulpen. Weiter loser Hänger mit kleinem modernen Schalkragen und großen Taschen.

Kleidsamer Mantel mit apertem Kragen. Die Ärmel zeigen hohe Stulpen. Mantel mit modernem Schalkragen und Pelztaschen. Text u. Zeichnungen: Anny Ruffing



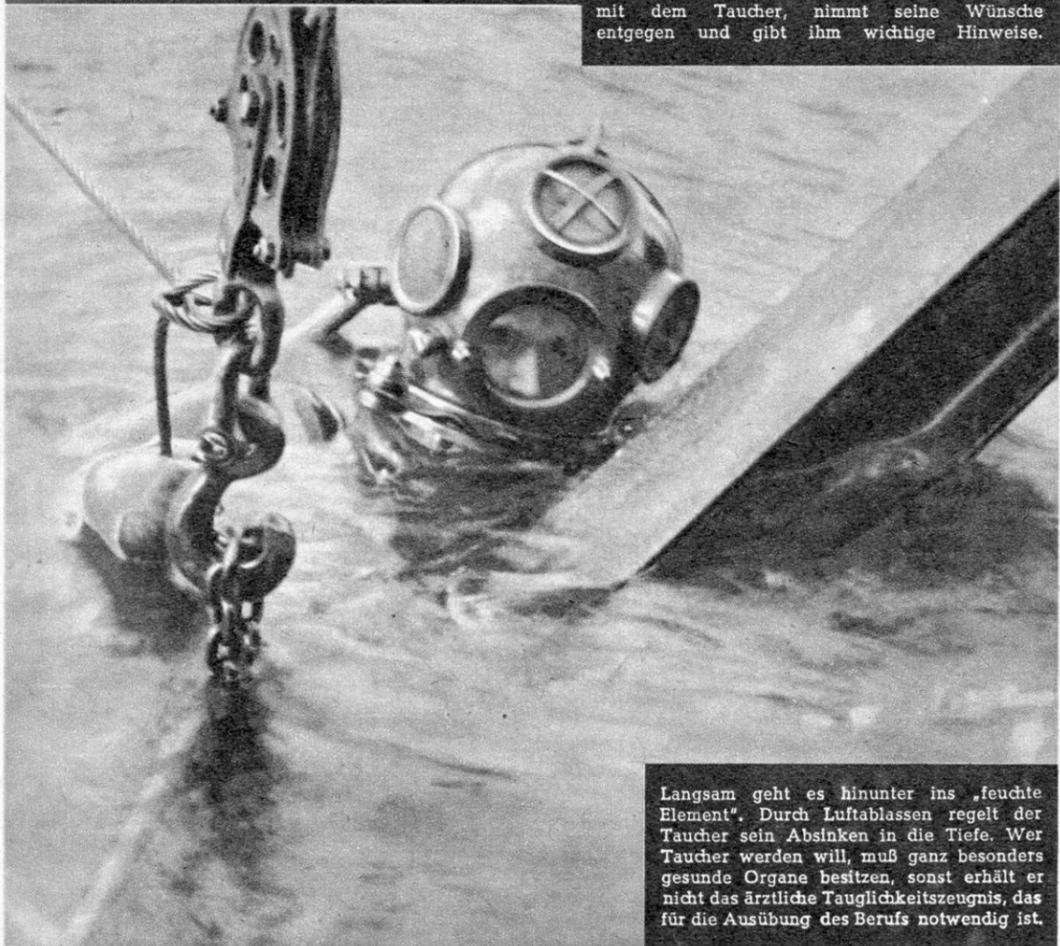
Unter Wasser



Auf dem Grund der Flüsse und Seehäfen liegen immer noch eine Unmenge Schiffstrümmer und Bomben. Der Taucher hat die gefährvolle Arbeit, diese für die Schifffahrt lästigen Hindernisse aufzuspüren. In dem zwei Zentner schweren Taucheranzug, der ihm von seinen Kollegen fachmännisch angelegt wird, steigt er hinab. Für jede Stunde unter Wasser erhält er je nach Art der Arbeit 5 bis 7 DM. Fotos: Müller (3), Ingeborg Spielmans (4)



Der Signalmann ist mit der wichtigste Mann bei der Taucherei. Er steht in dauernder Verbindung mit dem Taucher, nimmt seine Wünsche entgegen und gibt ihm wichtige Hinweise.



Langsam geht es hinunter ins „feuchte Element“. Durch Luftablassen regelt der Taucher sein Absinken in die Tiefe. Wer Taucher werden will, muß ganz besonders gesunde Organe besitzen, sonst erhält er nicht das ärztliche Tauglichkeitszeugnis, das für die Ausübung des Berufs notwendig ist.



Wie ein Seeungeheuer schleppt sich der Taucher in seiner zwei Zentner schweren „Rüstung“ über die öligen Planken des Taucherbootes zu der kurzen Eisenleiter, die ins Wasser führt. Unbeholfen suchen die bleischweren Schuhklumpen Halt auf den schmalen Sprossen. Würde er abrutschen, bedeutete es für ihn den Tod; denn noch fehlt die letzte Fensterscheibe, die den Taucherhelm luft- und wasserdicht abschließt. Erst kurz ehe der Taucher in die Tiefe geht, wird ihm das Glas eingeschraubt. Und mit der ersten Umdrehung der Scheibe, die der Signalmann einsetzt, ruft er den Männern an der Hebelpumpe zu: „Luft!“ Jetzt ist der Taucher fertig zum Abstieg. Ein kräftiger Schlag des Signalmannes auf den Helm des Tauchers, das heißt: „Nun bist du dir selber überlassen“, und ein kurzer Blick zwischen den beiden Männern, dann steigt er in die Tiefe. Große Luftblasen und zwei dicke Schläuche, die über den Rand des Bootes hängen, sind alles, was von dem kühnen „In-die-See-Fahrer“ sichtbar bleibt.

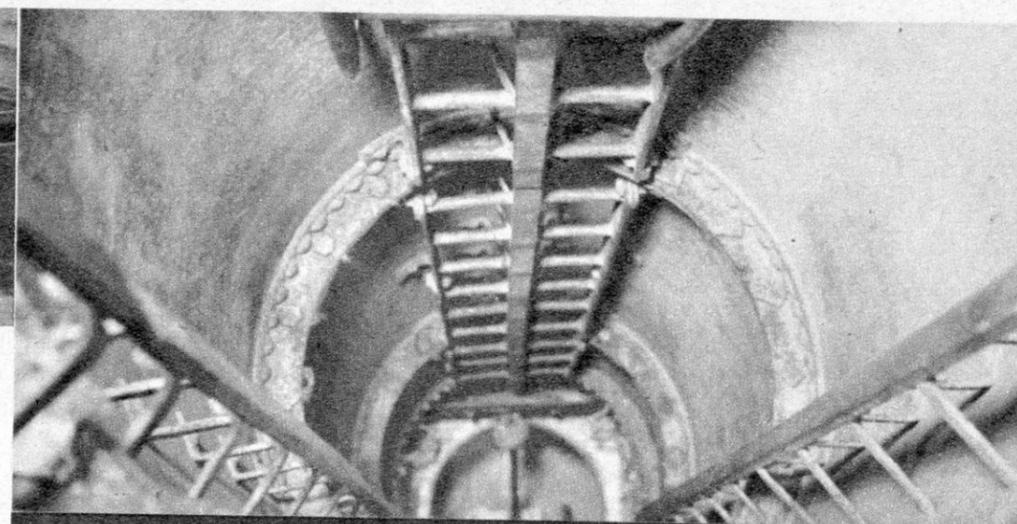
Ich stehe neben der Eisenleiter und erlebe den ersten Abstieg eines Taucherlehrlings mit. Der Gedanke, daß ich statt seiner jetzt da unten tief stehen müßte, nimmt mir einen Augenblick lang alle Lust am Zusehen. Unmittelbar neben mir hat sich der Signalmann mit einem Telefonhörer aufgestellt. „Unten angekommen? — Sehr schlammig ist es? — Bleiben Sie mal erst ruhig stehen, damit sich der Schlick legt.“ Das ist für mich das Stichwort, mich an das Sprechergewölbe zu drängen.

„Hallo, Herr Kinder!“ Ich höre nur Rauschen und dazwischen das Luftablassen aus dem Taucheranzug. „Hallo, hören Sie mich?“ „Ja, aber warum schreien Sie denn so?“ „Haben Sie genug Luft?“ „Soviel, daß ich sie wieder ablassen muß, damit ich nicht wie ein Gummimännchen zurück nach oben komme. Wie tief bin ich eigentlich?“ Ich erkundige mich und sage ihm durch: „dreizehn Meter.“ „Gut, geben Sie mir jetzt bitte meinen Signalmann zurück. Ich muß an die Arbeit. Die Sicht wird besser.“ Richtig, ich hatte vergessen, daß mit dem Taucherlehrling der Meister in die Tiefe gestiegen war. Er will die Arbeiten seines Lehrlings am Ort und Stelle beobachten. Der Signalmann des Tauchermeisters bekommt dessen Anweisungen und gibt sie über den Signalmann des „Lehrlings“ an diesen weiter. „Sagen Sie Kinder, er soll sich langsam hinlegen!“ „Langsam hinlegen!“ „Mehr Luft ablassen!“ „Mehr Luft ablassen!“ Dann folgt eine kurze „Sendepause“. „Wieviel Luft braucht ein Taucher unter Wasser?“ frage ich den Signalmann. „In der Minute 60 Liter. Es richtet sich nach der Wassertiefe. Bei 40 Meter Tiefe z. B. würde er 200 Liter je Minute nötig haben.“ Schon verlangt der Tauchermeister den elektrischen Schweißgerät. An dem Grundtau wird er ins Wasser gelassen. „Jetzt muß Kinder eine Stahltrosse auseinanderschweißen“, erklärt mir der Signalmann. „Das ist eine der 25 Übungen, die jeder künftige Taucher als Prüfung abzulegen hat.“ Ich horche schnell einmal in den Hörer hinein. Es rauscht nur. Dann folgt

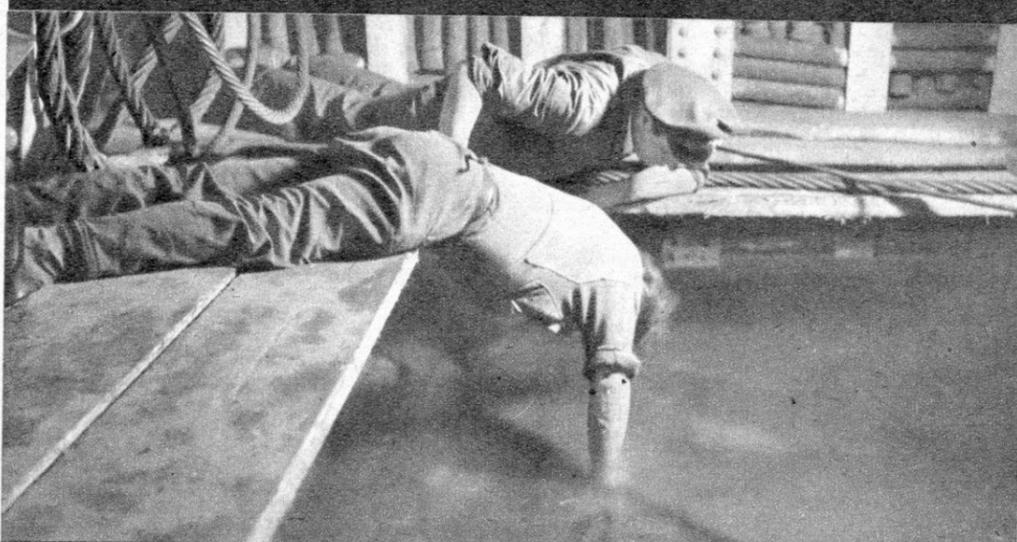


ein herzhafter Fluch. Pardon! Es muß ja ziemlich heiß hergehen in der Wassertiefe. „Das Stück Eisen am Bootsrand fallen lassen!“ kommt ein neuer Befehl des Meisters. Ich höre einen Plump und „Gegenstand suchen!“ heißt es weiter. Die Signalmänner arbeiten auf Hochtouren. Mein Blick fällt auf die beiden Männer an der Hebelpumpe. Daß sie nicht müde werden! In ihren Armen liegt im wahrsten Sinne des Wortes das Leben der beiden Taucher. Über die vielen Kabel und Schläuche stolpere ich zu ihnen. „Strengt an, nicht wahr?“ „Wenn Sie unten wären, würden wir Tag und Nacht pumpen können.“ „Schönen Dank für dieses „luftige“ Kompliment. Sagen Sie mal“, frage ich etwas unsicher, „wenn nun unten den beiden etwas zustößt? Vielleicht klemmt sich mal so ein Luftschnlauch fest oder so?“ „Sicher gibt es Gefahrenquellen genug“, meint der eine der beiden Männer und pumpt unentwegt weiter. „Da hilft weiter nichts als Ruhe bewahren und handeln.“ „Ich würde vor Angst umkommen“, gestehe ich. Die beiden Seemänner sehen sich verständnisvoll an und grinsen. Da mache ich mich bewußt stark. „Soll ich mal pumpen?“ „Nee, lieber nicht, wir haben's den beiden da unten versprochen, daß sie wieder lebend hochkommen. Aber gehen Sie mal zu den beiden Telefononkeln. Die Taucher werden gleich zur Zigarettenpause hochkommen.“ Da kommt auch schon die neue Weisung: „Kinder soll hochkommen!“ „Langsam hochkommen“, gibt man ihm weiter durch. „Aushängen!“ „Was ist das?“ frage ich. „Damit sich die Organe an den immer niedriger werdenden Wasserdruck gewöhnen, müssen die Taucher etappenweise hochkommen“, erzählt mir Paustian, ein alter Taucher, der schon 28 Jahre seinem gefährvollen Beruf nachgeht. Er pafft mir lachend den Qualm seiner Pfeife ins Gesicht. „Fürchten Sie sich niemals, wenn Sie so tief unter Wasser arbeiten müssen?“ frage ich ihn. Der Alte zwinkert mit den Augen und sagt nur langsam: „Fürchten tue ich mich nur vor der Zeit, wo ich nicht mehr runter kann.“ Inzwischen sind die beiden Taucher oben. Mühselig wie vorhin tapsen sie schlüpfend über das Boot. Einen Seestern und einen Krebs brachten sie mir als Gruß von unten mit. Bald steigt aus beiden Taucherhelmen bläulicher Zigarettenrauch. Einen Augenblick genießen sie ihre wohlverdiente Ruhe. „Sagen Sie mir bitte, Herr Marx, wie viele solcher Lehrlinge haben Sie in ihrer 50jährigen Praxis schon ausgebildet?“ „Es waren so an die 145 Männer. Nur einer von ihnen kam ums Leben bisher.“

Während man sitzt und raucht, wird gefachsimpelt. Die Arbeit des Lehrlings wird teils beanstandet, teils gelobt, und schließlich heißt es wieder „hinab in die Tiefe“. Mich packte mittlerweile die Lust am Tauchen. Ich habe mir fest vorgenommen, den nächsten Seestern selbst von unten hochzuholen. „Dann man zu, Fräulein. Frischer Mut und kaltes Blut stehen jedem Taucher gut. Sie werden's schon schaffen.“ Das denke ich auch. Bis dahin werde ich mir den frischen Mut und das kalte Blut aber noch besorgen müssen. Brigitta Schulze



Zur Enttrümmerung der Flüsse benutzt man vielfach den „Taucherschacht“ oder die „Taucherglocke“, weil hiermit ein freieres Arbeiten auf Grund möglich ist als in dem schweren Taucheranzug. So sieht der Einstieg von oben aus. Über eine senkrechte Hühnerleiter geht es hinab in die 4 x 5 Meter große Glocke.



Etwa 20 cm schwebt der Taucherschacht über dem Rheinkies. Auf den Bohlen, die rundherum in dem Schacht angebracht sind, liegen die Arbeiter und tasten den Grund mit Stangen oder mit den Händen nach Trümmerstücken ab. Von oben wird der Schacht durch ständige Telefonverbindung in Höhe und Richtung dirigiert.



Ist ein größeres Stück gefunden, wird die Glocke auf Grund gesenkt, und man kann trockenen Fußes auf der Sohle des Flusses stehen. Mit dem Schneidbrenner werden Löcher in die Eisentrümmer geschnitten, Drahtschlupps durchgezogen und Bojen daran befestigt. Später kommt der Schwimmkran und zieht die Stücke hoch.

Eine kleine Tragödie aus dem Lande des Lächelns

WALTER KOHNSEN

SEIN SOHN

Obgleich Hung-ho mit einem Blick bemerkte, daß der Fremde, der die Bar verließ, betrunken war, und eine dumpfe Ahnung ihn befahl — Angst vor einem drohenden Unheil, war er mit seinem hochrädigen Gefährt wie ein Blitz zur Stelle. Er hätte auch einen verderbenbringenden Geist — ja den Teufel selbst — gefahren, um dreißig Cents oder vielleicht sogar einen halben Dollar zu verdienen.

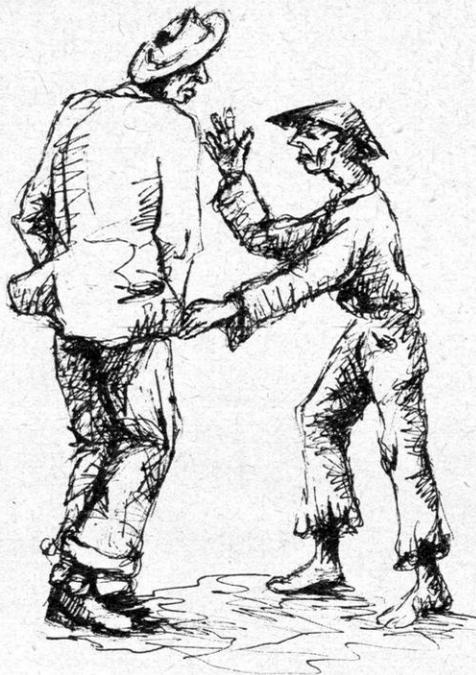
Hung-ho war in großer Bedrängnis! Der Tod seines Onkels, die langwierige Krankheit seiner Frau und die hungrigen Augen seiner vielen Kinder waren Tatsachen, die ihn zwangen, jede sich bietende Verdienstmöglichkeit zu ergreifen.

Er war der erste vor dem Fremden, und Hai-feng und der alte Lin-yü zogen unwillig ihre Wagen zurück. Höflich nötigte Hung-ho den Weißen zum Einsteigen. Als er ihm dabei behilflich sein wollte, hätte er fast einen Fußtritt geerntet. Hung-ho lächelte nur und suchte das Ziel des Masters zu erfahren. „Eh... zum Hafen, verd...!“ — Der Fluch ging im Getöse eines vorüberratternden Lastwagens unter. „Der Hafen ist groß“, dachte Hung-ho, während er sich mit seiner Rikscha — der Fremde in seinem Whiskyrausch war anscheinend schon eingeschlafen — durch endlose Autokolonnen und hastende Fußgänger schlängelte. Aber mit der Findigkeit eines Rikscha-Kulis hatte er die Nationalität seines Fahrgastes erraten, und sein Instinkt wies ihm den richtigen Weg.

So zog er sein Gefährt durch enge Gassen an chinesischen Kneipen und elenden Hütten, an Trödlerläden und Wechselstuben vorbei, über weite Plätze, an übelriechenden Kanälen entlang, durch belebte Geschäftsstraßen der Europäerviertel und an Konsulatsgebäuden, Bankpalästen und Villen vorüber.

Eingehüllt in graue Staubwolken, wenn Automobile ihn überholten, oft in einem Rudel anderer Rikscha-Kulis trabend oder als einer von ihnen in einer schier endlosen Reihe wartend und zur Eile drängend — umgeben vom Lärm dieser geräuschvollsten aller Millionenstädte unter der unbarmherzigen, grellen, stehenden Augustsonne Schanghais, zog Hung-ho seine Rikscha. Seine mageren, sehnigen Beine stampften mechanisch den Asphalt und das Pflaster der glühendheißen Straßen. Die Steinkolosse des Broadways warfen die Hitze hundertfach zurück.

Hung-ho war wach! Seinen Augen entging nichts. Er übersah weder die Verkehrssignale noch die Polizisten an den Straßen-



kreuzungen. Hin und wieder fluchte er unwillig, wenn rücksichtslose Verkehrsteilnehmer oder verschlafene Fußgänger seinen Zorn erregten.

So durchquerte er den „Bound“, passierte den öffentlichen Garten und die „Wills-Bridge“. Und damit hatte Hung-ho, schweratmend und ein wenig taumelnd, die Docks erreicht und hielt vor einem der großen Tore. „Dreißig Cents — vierzig Cents?“ Er setzte die Rikscha ab. Der Fremde, wach geworden, steigt umständlich aus. „Vierzig Cents, Master!“ Der Weiße mustert den kleinen mageren Kerl — dreht sich jäh ab und geht —! Hung-ho ist einen Augenblick starr vor Schreck! Dann ist er an der Seite des Mannes, der ihn prellen will, der versucht, ihn um seinen sauer verdienten Lohn zu betrügen.

Vorerst noch höflich, demütig, dann dringlicher und lauter: „Vierzig Cents, Master, vierzig Cents!“ Er hält den Fremden am Ärmel gepackt: „Vierzig Cents!“

Der Weiße brüllt ihn an, und Hung-ho, seiner Not gedenkend und erschauernd bei der Vorstellung, ohne einen Cent zu seiner Familie zurückkehren zu müssen, schreit ebenfalls... Ein Kreis fluchender, drohender Kulis bildet sich um die Streitenden. Arme gehetzte, meist schon schwindstüchtige Rikscha-Kulis, wie Hung-ho einer ist, ergreifen sofort für diesen Partei. Und einen Augenblick sieht es schlecht um den Weißen aus...

Plötzlich schiebt sich die riesige breit-schultrige Gestalt eines khakiuniformierten internationalen Polizisten durch die erregte Menge. Flüche und Schimpfworte ersterben auf den Lippen, erhobene Arme sinken. Der braune vollbärtige Singalese hebt den Gummiknüppel und versetzt Hung-ho einen empfindlichen Hieb. Und während der fremde Betrüger seines Weges geht, tritt der farbige Hüter der Ordnung zu der umgestürzten Rikscha Hung-hos und zieht ein Schild daraus hervor — die Lizenz mit der Wagennummer, für die Hung-ho anderntags fünf Dollar zahlen muß — wenn er mit seiner Familie nicht elendig verhungern will.

Der Schaueremann und Lukenviz Hein Büssenschütt hatte seit einiger Zeit ein den Umständen nach mehr als eigenartiges Sachgebiet zum regelmäßigen Frühstücksthema erhoben.

Nö, sein Sohn sollte es einmal besser haben im Leben als er. Gewiß, man hatte ja sein Auskommen, und die Arbeit machte auch Spaß, aber sein Junge, nö, der sollte es besser haben, der sollte Kapitän werden, nix wie Kapitän. Nicht auf irgendeinem kleinen Schlickrutscher, nö, was Besseres. Irgendwo auf einem ganz großen Kasten. An ihm sollte das nicht liegen, gewiß nicht, und was sein Junge is, na, der würde das schon schaffen. In allen Abarten wurde dieses Thema während der alltäglichen Frühstückspausen durchgekaut. Rein nichts wurde außer acht gelassen, was wie Steuermannschule und Navigation als unerläßliche Voraussetzung für die geplante Kapitänlaufbahn in Frage kam. Das alles war aufs beste geregelt, einschließlich Segelschiffszeit und Fremdsprachen. Und wer bezahlte immer wieder? Er, der Lukenviz Hein Büssenschütt. Stolz und pünktlich.

Du muß aber auch'n büßchen an dich selbst denken, mahnten ihn wohl ab und zu seine Arbeitskollegen und wollten es nicht verstehen, daß ein Vater sich ganz und gar nur für seinen Sohn aufopfert und sich selbst nichts gönnt.

„Laß mich man machen“, sagte Hein Büssenschütt dann nur abwehrend und bescheiden lächelnd, vaterstolz.

Sein Sohn sollte eben Kapitän werden, und damit basta.

Darüber war die Zeit verstrichen, und unmerklich, wie es so geht im Leben, hatte dieses Alleinthea wieder anderen Gesprächsstoffen Platz machen müssen.

Wochen, Monate mochte es her sein, da wallte es dunkel auf in der Erinnerung Klaus Tietjens, und ruckartig-neuinteressiert fragte er kauend während des Frühstücks: „Du, Hein, sag doch mal, was macht denn dein Jung eigentlich, hat er schon sein Steuer-mannspatent gemacht?“

Hein Büssenschütt falzte gedankenvoll sein Butterbrotpapier zusammen, stopfte sich knurrend, umständlich seinen Brösel und sagte dann achselzuckend: „Tscha, da wird nu nix mehr davon, ich hab' mir das anners überlegt.“

„Nanu, auf einmal...?“ staunten auch die weniger Interessierten.

„Tscha, auf einmal, wir haben nämlich Mal-lör gehabt, müßt ihr wissen, der Jung... das is'n Deern geworden...!“

Fritz Bremer

Im Dock

Gewaltig hebt sich Dock und Schiff empor,
Die Masten ragen in die stille Luft,
Durch Rost und Algen blickt der Boden vor,
Es riecht wie Tang und Salz, wie Meeresduft.
Die große Schraube hängt wie tot am Heck,
Starr steht das Ruder auf den Klotz gespannt,
Mit Kübeln steigen Maler über Deck,
Den langen Pinsel in der rechten Hand.
Gerüste baumeln an der Bordwand lang,
Gestalten klopfen Rost auf schlankem Steg,
Weit tönt der Arbeit stählerner Gesang,
Und nur das Wasser kluckert still und träg.
Am Schornstein kräuselt sich der blaue Rauch,
Hell blinkt der Aufbau aus dem Dock heraus,
Matrosen spülen mit dem Wasserschlauch
Den letzten Schmutz von Deck und Ruderhaus.

Arno Haft



DER KRIEG

Der Krieg (Bellum) ist jener Zustand, in welchem zwei oder mehrere Völker es gegeneinander probieren. Man kennt ihn schon seit den ältesten Zeiten, und weil er so oft in der Bibel vorkommt, heißt man ihn heilig.

Im alten Rom wurde der Tempel geschlossen, wenn es anging, weil der Gott Janus vielleicht nichts davon wissen wollte.

Das ist ein lächerlicher Aberglaube und durch das Christentum abgeschafft, welches die Kirchen deswegen nicht schließt.

Wenn es im Altertum einen Krieg gab, zerriegten sich auch die Götter. Die einen halfen den einen, und die anderen halfen den anderen. Man sieht das schon im Homer.

Die Götter setzten sich auf die Hügel und schauten zu. Wenn sie dann zornig wurden, hauten sie sich auf die Köpfe.

Das heißt, die Alten glaubten das. Man muß darüber lachen, weil es so kindlich ist, daß es verschiedene Gottheiten gibt, welche sich zerriegten.

Heute glauben die Menschen nur an einen Gott, und wenn es angeht, beten sie, daß er ihnen hilft.

Auf beiden Seiten sagen die Priester, daß er zu ihnen steht, welches aber nicht möglich ist, weil es doch zwei sind.

Man sieht es erst hinterdrein. Wer verliert, sagt dann, daß er bloß geprüft worden ist. Wenn der Krieg angegangen ist, spielt die Musik. Die Menschen gingen dann auf der Straße und weinen.

Man heißt dies die Nationalhymne. Bei jedem Volk schaut dann der König zum Fenster hinaus, wodurch die Begeisterung dann noch größer wird. Dann geht es los. Es beginnt der eigentliche Teil des Krieges, welchen man Schlacht nennt.

Sie fängt mit einem Gebet an, dann wird geschossen, und es werden die Leute umgebracht. Wenn es vorbei ist, reitet der König umher und schaut, wie viele tot sind.

Alle sagen, daß es traurig ist, daß so etwas sein muß. Aber die, welche gesund bleiben, trösten sich, weil es doch der schönste Tod ist. Nach der Schlacht werden wieder fromme Lieder gesungen, was schon öfter gemalt worden ist. Die Gefallenen werden in Massengräber gelegt, wo sie ruhen, bis die Professoren sie ausgraben lassen. Dann kommen ihre Uniformen in ein Museum; meistens sind aber nur die Knöpfe übrig. Die Gegend, wo die Menschen umgebracht worden sind, heißt man das Feld der Ehre. Wenn es genug ist, ziehen die Sieger heim, überall ist eine große Freude, daß der Krieg vorbei ist, und alle Menschen gehen in die Kirche, um Gott dafür zu danken.

Wenn einer denkt, daß es noch gescheiter wäre, wenn man gar nicht angefangen hätte, so ist er ein Sozialdemokrat und wird eingesperrt. Dann kommt der Friede, in welchem der Mensch verkümmert, wie Schiller sagt, weil sie kein Geld kriegen und nicht verdienen können. Manche erhalten eine Drehorgel, mit der sie patriotische Lieder spielen, welche die Jugend begeistern, daß sie auch einmal recht fest zuhauen, wenn es losgeht.

Alle, welche im Krieg waren, bekommen runde Medaillen, welche klirren, wenn die Inhaber damit spazieren gehen. Viele kriegen auch den Rheumatismus und werden dann Pedelle am Gymnasium wie der unsrige. So hat auch der Krieg sein Gutes und befruchtet alles.

Ludwig Thoma (1905)



Johann Sebastian Bach.

ETWAS ÜBER

Johann Sebastian Bach

Johann Sebastian Bach, der umfassendste Geist der abendländischen Musik, starb im Jahre 1750. Zehn Jahre später war er vergessen. Niemand kannte mehr etwas von seinem gewaltigen Werk, mit Ausnahme von ein paar Schülern und Kantoren, die sein Andenken weitertrugen. Seine breite, unabsehbare Wirkung begann erst 80 Jahre nach seinem Tode, als der junge Felix Mendelssohn-Bartholdy zum erstenmal wieder die Matthäuspasion auführte. Seitdem ist Bach eine der großen Mächte unserer Musik, nicht nur im Konzertsaal, sondern auch im Schaffen der Komponisten, die sich unablässig mit ihm auseinandergesetzt haben und bis heute auseinandersetzen. Auch als Bach im Verlauf des 19. Jahrhunderts allmählich bekannt wurde, hat es noch lange gedauert, bis seine Musik verstanden wurde. Vor allem darf man Bach nicht von den Gewohnten der klassischen und romantischen Musik aus hören. Man kann sich der Musik Bachs nur nähern, wenn man sie aus ihren eigenen Bedingungen heraus versteht.

Den äußeren Lebensverhältnissen nach erwächst das Werk des thüringischen Kantors auf dem Boden der protestantischen Kirchenmusik, dem inneren Wesen und Gehalt nach aber weitet es sich durch seine unbegreifliche Tiefe und Schöpferphantasie zum Überkonfessionellen. In vielen Arien ist Bach durchaus „moderner“ Gefühlsmusiker, in seinen Fugen dagegen bleibt er der musikalische Baumeister, der eine jahrhundertealte Tradition vollendet hat. So nimmt er in der Musikgeschichte eine eigenartige Doppelstellung ein: er ist rückwärts gewandt als Erfüller und vorwärts gerichtet als Wegbereiter. Aber dennoch ist er nicht zwiespältig, sondern geschlossen und umfassend, wie nur die Mächtigsten in der Kunst.

Die Musik Bachs ist nicht einfach zu verstehen. Von allen großen deutschen Mei-

stern der Musik ist Bach der am wenigsten volkstümliche, ja, aus dem unfaßbaren Reichtum seiner Musik ist auch nicht die kleinste Melodie wirklich ins Volk gedrungen. Dieser ganz aus den Gründen seines Volkes gesandte Wundermann, wie ihn Richard Wagner genannt hat, besitzt das höchste Maß von Unvolkstümlichkeit. Die Musik Bachs läßt sich nicht ins Volk tragen wie ein Rheinlied oder ein Männerchorlied. Bemühungen solcher Art sind töricht und von allem Anfang an zum Scheitern verurteilt. Seine Musik vielmehr setzt jeder Art von Popularisierung sogleich einen sehr bestimmten Widerstand entgegen. Sie ist von Haus aus nicht darauf angelegt, wie etwa die Musik Händels, in die Breite zu wirken. Eine Erschließung seiner Kunst kann nur dort einen Sinn haben, wo der Hörer wirklich um ein Verständnis bemüht ist, wo er sich immer und immer wieder in ernstem Bemühen mit dieser tonlichen Elementarwelt auseinandersetzt. Eine Ausnahme macht nur die Matthäuspasion, die dank der alljährlichen Aufführungen zu einem regelmäßig wiederkehrenden Standwerk des Konzertsaals geworden ist.

Bachs musikalisches Lebenswerk ruht in den 200 Kirchenkantaten — es ist jener Teil seines Schaffens, der bisher am wenigsten bekannt geworden ist. Was in diesen Werken an religiösen Gemütswerten und an Empfindungstiefe tonliche Gestalt angenommen hat, das steht in der neueren, nachmittelalterlichen Musikgeschichte ohne Vergleich da. Es hat seine guten Gründe, wenn die besten Kenner der Bachschen Vokalwerke nicht müde werden, auf die verborgenen Herrlichkeiten dieser Musik unablässig hinzuweisen. Neben diesen kirchlichen Werken hat Bach eine große Zahl von Klavier-, Orgel- und Orchesterwerken geschrieben: höchste Offenbarungen der instrumentalen Musik und von einer fortreuenden Kraft, die alle Richtungen, Moden und Meinungen überdauert. Goethe war einer der ersten, die in der Kunst Bachs eine der höchsten Offenbarungen der Kunst erkannten. „Ich sprach mir's aus“, schrieb er in einem Brief an Zelter, „als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen, kurz vor der Weltenschöpfung, möchte getragen haben.“

Äußerlich hat Bach ein bescheidenes Dasein als Organist und Kantor geführt; er war in der damaligen Fachwelt zwar ein sehr angesehener Musiker, aber es gab manchen heute vergessenen Komponisten, der in seiner Zeit viel berühmter war als Bach. Erst die Nachwelt hat die ganze Größe und Bedeutung Bachs erkannt. „Nicht Bach — Meer sollte er heißen“, hat Beethoven von ihm gesagt. E.

FORMET DIE ZEIT!

*Sehet — die Zeit, sie steht nicht still,
Wir müssen erkennen, was sie will.
Wir sollen sie formen und gestalten,
Soll'n sie befreien von dunkeln Gewalten.
Auf daß kein neuer Krieg sie entehre
Und ihr zögernd erwachend Leben zerstöre.
Das soll unsere heiligste Pflicht stets sein,
Schöner soll werden die Zeit — und rein.
Mit aller Kraft wollen wir daran bauen:
Ein Vorbild sein den Schwachen und Lauen.
Nur wenn wir immer dazu bereit,
Verdienen wir eine bessere Zeit.*

Kuno Kunz

IN DER BUNDESHAUPTSTADT

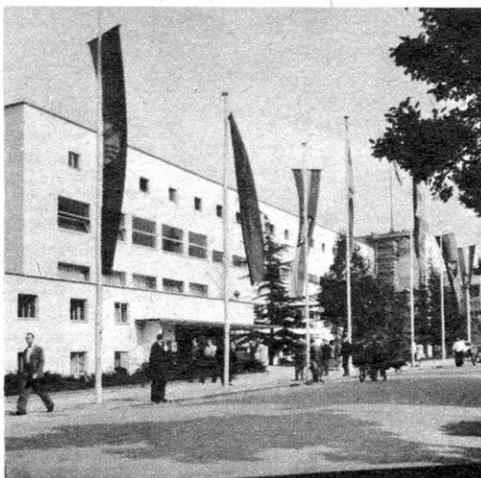
„Achtung, Achtung, die Beethovenstadt Bonn begrüßt Sie. Zum Bundestag umsteigen in die Straßenbahn nach Godesberg oder mit dem Autobus ab Bahnhofsvorplatz!“, so tönte es freundlich verheißungsvoll aus dem Lautsprecher, als wir in der Bundeshauptstadt ankamen. Der Bahnhof, der vor wenigen Wochen noch einen stark bombengeschädigten Eindruck machte, war wieder vorkriegsmäßig hergerichtet und sah mit seinen hellen Tageslichtlampen und den festlichen Lorbeerbäumen direkt vornehm aus. Die Hauptstraßen zeigten reichen Fahnen schmuck, doch der Himmel war grauerhängen an diesem Geburtstag der deutschen Bundesrepublik. Und gerade, als die Bonner sich morgens um den Münsterplatz drängten, um von den Männern und Frauen, die die politischen Geschicke für die kommende Zeit zu lenken haben, wenigstens



„Es ist uns etwas zuviel Theater“, war die Meinung vieler Arbeiter über den Bundestag.

ein Stückchen, wenn auch nur im vorbeifahrenden Auto, zu sehen, ging ein starker Platzregen nieder, und alles war viel weniger feierlich, als man sich das gedacht hatte. Auch am Nachmittag war von der Feierlichkeit der Eröffnung wenig zu merken. Einige hundert Meter rechts und links des Haupteinganges des Bundeshauses, dessen Anblick einen ästhetischen Genuß darstellt, so schön und sauber steht es da, hatte die Polizei strenge Absperrmaßnahmen getroffen, und der einfache Bürger durfte nur von ferne ahnungsvoll schauen. Dafür waren die Presseleute mit und ohne Kameras desto zahlreicher vor dem Bundeshaus vertreten und versuchten, die im strömenden Regen husch husch in das Gebäude flüchtenden Abgeordneten und sonstigen hohen Herrschaften mehr oder weniger glücklich vor die Linse zu bekommen.

Abgesehen von dem Fahnen schmuck, den vielen weißberockten Polizisten und den zahlreichen Einsatzwagen der Straßenbahn war das Stadtbild Bonns wenig verändert. Natürlich ist mächtig viel gebaut worden in den letzten Wochen, aber das war draußen vor der Stadt, und die Bonner sind auch sehr froh, daß ihr Bahnhof so schön in Ordnung ist und sie wieder eine Rheinbrücke erhalten, aber so leicht lassen sie sich nicht aus der Ruhe bringen. Großen Teilen der Bevölkerung ist auch der Begriff Bundestag immer noch nicht recht geläufig. Wir fragen die Arbeiter des Brückenbaues, wir fragen die Arbeiter der städtischen Straßenbahn, wir fragen die Straßenbahnschaffner, wir fragen Angestellte und Hausfrauen, viele hatten leider nur ein Kopfschütteln für das



Die ehemalige Pädagogische Akademie in Bonn wurde im Eiltempo zum Bundeshaus ausgebaut.

Ganze und sagten: „Etwas weniger »Theater« wäre auch genug gewesen.“ Gewiß ist die Ausstattung des Bundeshauses nicht übertrieben luxuriös, aber den Menschen, die immer noch in Bunkern wohnen und gar nichts besitzen und bei den heutigen Löhnen und Preisen keine große Aussicht haben, bald etwas zu bekommen, erscheint auch dieses zu großartig und für unsere deutschen Verhältnisse nicht passend. „Sie können noch so schön reden“, sagte ein junger Brückenbauer, „ich glaube nicht, daß etwas Gutes für uns dabei herauskommt, das einzige, was wir tun können, ist abwarten und aufpassen.“ Die eingefleischten Bonner sind allerdings stolz auf den Namen „Bundeshauptstadt“, der Streit Bonn—Frankfurt ist ihnen vollkommen unverständlich, „wo Bonn doch so schön ist“. Es gibt aber auch hier Pessimisten, die, vielleicht nicht ohne Grund, sagen: „Hoffentlich reut es uns nicht schon bald, Bundeshauptstadt geworden zu sein, wenn die Preise sich den höheren Gehältern der Angestellten und Beamten der Bundesregierung anpassen und wir mit unseren kleinen Einkommen das Nachsehen haben.“



Die Frauen urteilen nicht so kritisch. „Ich hoffe bestimmt, daß es jetzt weitergeht“, sagt die junge Angestellte.

Fotos: dpa (3), Spielmans (3), Archiv (1)

Die Frauen waren übrigens durchweg viel hoffnungsfreudiger als die Männer. Der Ausspruch einer jungen Angestellten gefiel uns besonders gut, und er schien uns auch sehr treffend zu sein. Sie meinte: „Es ist gut, daß wir jetzt wieder eine richtige Vertretung haben, wenn sie vielleicht auch noch nicht so viel zu sagen hat, wie wir das gerne möchten, es ist aber doch ein Anfang, und ich glaube bestimmt, daß die Männer, die gewählt worden sind, den besten Willen haben, etwas Gutes für das Volk zu beschließen. Und wenn sie es nicht tun, sind wir Wähler ja auch noch da.“ Bundesrat und Bundestag sind feierlich eröffnet worden. In den ersten Sitzungen wurden der Bundesratspräsident, der Bundestagspräsident und der Bundespräsident gewählt. Die Arbeit kann beginnen. Wie sie ausfällt, davon wird es abhängen, ob die Bundesrepublik in den Herzen des Volkes lebendig wird oder nicht.

K. Bo.



Karl Arnold, der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, wurde zum Präsidenten des Bundesrates gewählt.

Dr. Erich Köhler, der bisherige Präsident des Wirtschaftsrates, wurde Präsident des Bundestages.



Dr. Konrad Adenauer, der 73jährige Vorsitzende der Christlich-Demokratischen Union, wurde vom Bundespräsidenten Heuß zum Bundeskanzler vorgeschlagen und mit 202 Stimmen gewählt.



Der Reichsbund der Körpergeschädigten erinnert die Abgeordneten an ihre Wahlversprechen.

ETWAS FEHLTE!

Das Treffen der Gewerkschaftsjugend von IG Metall in Lüdenscheld

Das erste Gewerkschaftsjugendtreffen der IG Metall fand nun endlich in Lüdenscheld vom 20. bis 21. August statt. Schaffende Jugend aus vielen westdeutschen Städten war gekommen, um gemeinsam für Jugendrecht und Jugendgesetz zu demonstrieren. Geschlossen zog die Jugend auf den Karl-Marx-Platz von Lüdenscheld. Große Transparente mit Aufschriften wie „Wir sind die Bannerträger der Zukunft! — Freiheit, Arbeit und Frieden! — Mit uns zieht ein neuer Geist!“ waren in den Reihen der Jugendlichen zu sehen. Um das mit Fahnen geschmückte Rednerpult nahmen die vielen tausend Jugendlichen Aufstellung. Lautsprecher ermöglichten ein gutes Zuhören. Mit dem Lied „Mit uns zieht die neue Zeit“ wurde das Treffen eröffnet. Der Vorsitzende der IG Metall, Kollege Walter Freytag, nahm das Wort. Er sprach von den vielen Problemen, von Klassenunterschieden, von Existenzen, von Befehlenden und Gehorchenden. Doch das, was der Jugend am nächsten lag, nämlich die berechnete Forderung nach einem einheitlichen und gerechten Jugendschutzgesetz, kam nicht zur Sprache. Man merkte bei vielen Jugendlichen enttäuschte Ge-

sichter. Warum hatte man sie entsandt? Die Frage ist berechnete. Sie waren mit dem Gedanken hierhergekommen, auf dem ersten Treffen der werktätigen Jugend von Eisen und Metall die Rechte zu fordern, die grundbestimmend und zielsetzend für ein fortschrittliches Jugendgesetz sind. Was nun? Als einer aus eurer Mitte rufe ich euch: Reklamiert das Treffen von Lüdenscheld! Ihr macht es nicht allein für euch, sondern auch für die, die nach euch kommen. Sie sollen demnächst mit dem Gedanken, ein festes Fundament vor sich zu haben, weiter bauen können auch für die Kommenden. Nur so kann Baustein für Baustein für die Vollendung eines Werkes gesetzt werden. Paul Schmidt, Duisburg-Ruhrort

Leider hat kein Kollege der Redaktion an Lüdenscheld Treffen teilnehmen können. Ein angeforderter Bericht blieb aus.

Wir wissen aber, daß am Abend vorher an den Lagerfeuern in der Zeltstadt der Viertausend viele ernsthafte Gespräche über Gewerkschaften und Jugendprobleme geführt worden sind. Gespräche, in denen von Jugendschutzweiterung, Arbeitsdienstablehnung, besseren Fortbildungsmöglichkeiten usw. die Rede war, so wie man es am anderen Tag auf den Transparenten lesen konnte. Ziele, die zwar auf der Kundgebung ohne Echo blieben, aber dennoch festumrissene Forderungen sind und von denen wir, selbst wenn sie mal nicht erwähnt werden, viel andere Aufgaben als wichtiger und dringlicher vorangestellt werden müssen, nicht lassen! Die Transparente bewiesen es! Die Redaktion.

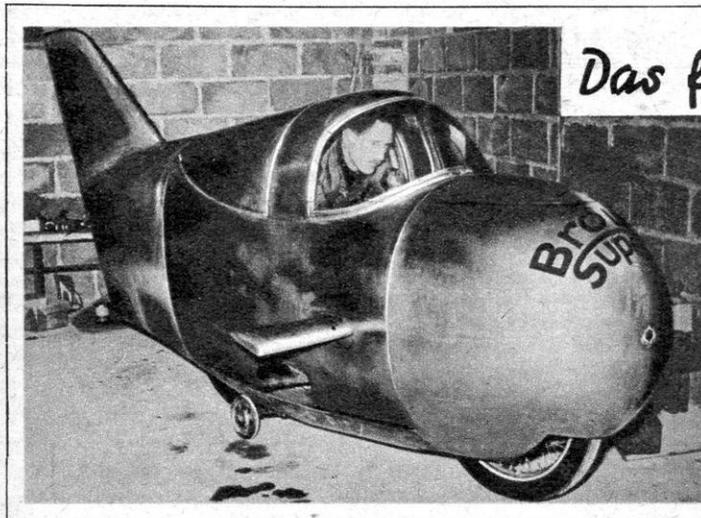


„Was soll ich werden? In welchem Handwerk habe ich die meiste Freude an der Arbeit?“

Das sind die inhaltsschweren Fragen bei der Berufswahl aller Jugendlichen.

In Bremen fand in der Zeit vom 21. bis zum 28. August 1949 eine einzigartige Ausstellung, die „Messe der Berufe“, statt, in welcher jeder junge Mensch Einblick in nahezu sämtliche Gewerbebetriebe gewinnen konnte. Silber- und Goldschmiede, Tischler, Polsterer, Buchdrucker und viele andere Berufe zeigten hier praktisch ihre Leistungen und hatten in der großen Sporthalle richtige kleine Schauwerkstätten aufgebaut. Große Webstühle ratterten, und viele Modellmaschinen waren in Tätigkeit. Größere Firmen nahmen an ihren Ständen zahlreiche Anmeldungen für Betriebsbesichtigungen entgegen. Berufs- und Fachschulen vermittelten den Jugendlichen und ihren Eltern weitesten Einblick in jegliche Gewerbetätigkeit. Das Interesse an dieser lehrreichen Schau fand natürlich stärksten Widerhall und zahlreichen Besucherzuspruch.

So im Glanz der Scheinwerfer läßt sich gewiß jede Arbeitstätigkeit äußerst vorteilhaft beleuchten, jedoch wie viele dunkle Schatten liegen in manchem Lehrjahr der Jugendlichen, wie viele Enttäuschungen und Bedrängnisse sozialer Natur. Um diesen Gefahren vorzubeugen, wie beispielsweise der Ausnutzung der Lehrjungen, der Unfälle infolge ungenügenden Unfallsschutzes, der moralischen Verwahrlosung usw., hat es sich der Ortsausschuß in Bremen des Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Aufgabe gemacht, hier in der „Messe der Berufe“ in anschaulicher Weise den jungen Menschen überzeugende Aufklärung über alle schwebenden Fragen zu geben. Jeder Lehrling oder Schüler und Erwachsene konnte am Schluß der Rundschau durch alle Berufe die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß er jederzeit Rat und Stütze und in der Freizeit auch viel Lebensfreude in der Gewerkschaftsbewegung finden wird. Text u. Foto: Karl Schmidt, Bremen



Das fliegende Ei

Mit dieser besonders verkleideten zweimotorigen Kompressor-Brough-Superior-Rennmaschine will der britische Motorrad-Rennfahrer R. Noel Pope nach Amerika fahren und dort auf den seit 10 Jahren bestehenden Weltrekord (290 Stundenkilometer) des Deutschen Ernst Henne einen Angriff unternehmen. Er hofft, mit seiner ungewöhnlichen Spezialmaschine bis zu 320 Stundenkilometer zu erreichen. Foto: dpd

WEISST DU, DASS . . .

das ehemalige Gestapogefängnis Hanstholm in Dänemark nunmehr dänische Jugendherberge geworden ist und die 15 Zellen Schlafräume für die jungen Menschen geworden sind?

nach einer Mitteilung der Kriegsgegner-Internationale in Genf die Verweigerung der Militärdienstpflicht in 34 Ländern schwer bestraft wird, in 18 weiteren Ländern kann man sich ihr unter gewissen Voraussetzungen entziehen, während es in 24 Ländern keine Militärdienstpflicht gibt?

die „graphische Jugend“ des Bezirks Bielefeld am 3. und 4. September in der Jugendherberge Orlinghausen ihr erstes Bezirksjugendtreffen veranstaltete?

die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr am 12. September in Stuttgart ihren 1. Verbandsjugendtag abhielt?

es nach einer Erklärung des Vorsitzenden des Interzonen-Jugendhilfswerkes, Dr. Lenhartz, in Westdeutschland 200 000 arbeits- und heimatlose Jugendliche gibt, worunter sich eine große Zahl Kriegerwaisen, Ostflüchtlinge, entlassene Kriegsgefangene und Kriegsversehrte befinden, deren Heimat östlich der Oder-Neiße-Linie liegt?

nach statistischen Unterlagen des bayrischen Arbeitsministeriums 15 000 Jugendliche in Bayern arbeitslos sind, während 26 000 unbeschäftigte Jugendliche noch auf eine Lehrstelle warten?

in Petershagen an der Weser das erste Binnenschiffer-Jugendheim der Doppelzone eröffnet wurde, das dem Berufsschulunterricht der Binnenschifferjugend dienen soll?

seit dem 1. September alle arbeitslosen Jugendlichen West-Berlins bis zu ihrem 18. Lebensjahr regelmäßig an fünf Wochentagen einen sechsstündigen Berufsschulunterricht besuchen müssen?

auf Grund eines Erlasses der Verwaltung für Wirtschaft als neue Lehrberufe mit dreijähriger Lehrzeit die Berufe des Tierpflegers, des Chemiefacharbeiters und des Schneidwarenschleifers anerkannt wurden, während in den Berufen Gaststättenkaufmann, Gemeinschaftskoch, Süßspeisenkoch und Gastwirtschaftsmetzger keine Lehrverträge mehr abgeschlossen werden können?

die Christliche Arbeiterjugend Deutschlands eine neue Zeitung unter dem Titel „Befreiung“ herausgibt, deren erste Nummer zum Bochumer Katholikentag bereits erschienen ist?

in Kiel ein Haus der Jugend eröffnet wird, das dem Landesjugendring in Schleswig-Holstein von der Landesregierung übergeben wurde?

der Landtag von Rheinland-Pfalz gegen die Stimmen der kommunistischen Fraktion ein Gesetz zum Schutz der Jugend vor Schundliteratur verabschiedet hat?

in Hannover eine evangelische Zentrale für den freiwilligen Arbeitsdienst gegründet wurde, der in Niedersachsen gegenwärtig 17 Lager mit 400 jungen Arbeitsdienstfreiwilligen angehören sollen?

in Düsseldorf ein Kino, das ausschließlich Filme für Kinder und Jugendliche zeigt, mit 120 Plätzen eingerichtet wurde?

Ringkönige

1949. Dieses Boxsportjahr wollen wir uns merken. Es ist ein Jahr, in dem ein Schlußstrich gezogen wird und in dem eine neue Seite in der Geschichte des deutschen Profiboxsports beschrieben wird. Es ist ein Jahr, in dem sich das ewig gültige Gesetz der Serie wieder einmal erfüllt.

Aber es zwingt dazu, einen kurzen Blick auf die vorher liegenden Jahre zu werfen.

1945. Weihnachten. In Köln, in den Überresten der alten Rheinlandhalle, haben einige der alten Boxsportpioniere den ersten Schritt gewagt. Im Hauptkampf einer von Amateuren und Profis bestrittenen Veranstaltung stehen sich Jean Kreitz (Aachen) und Adolf Heuser, der Exweltmeister, gegenüber. Der jüngere Aachener siegt nach dramatischem Fight über den sich wie ein Löwe wehrenden Altmeister durch technischen Ko.

Im selben Jahre machten Vogt und Walter Neusel in Hamburg ein Unentschieden.

1946 im Spätsommer. Die alten Meister denken nicht daran, den allmählich auftauchenden Youngstern zu weichen. Sie schlagen sich wie die Teufel. Not und der immer noch vorhandene brennende Ehrgeiz spornen sie immer wieder zu großen Leistungen an. Und doch gelingt einem der Einbruch in die Phalanx der alten Garde. Es ist der ehemalige Amateur-Europameister Hein ten Hoff, der in seinem achten Profikampf auf dem HSV-Platz in Hamburg seinen Gegner Walter Neusel in einem mit aller Erbitterung ausgefochtenen 10-Runden-Kampf nach Punkten besiegt.

1947 am Jahresende. Die Alten stehen unentwegt an der Spitze. Färber, Schiffers, Nürnberg, Eder usw. tragen noch immer den Meistergürtel und denken nicht daran, ihn abzugeben, während Walter Neusel, der alte Ringtiger, seinen zweiten Versuch, den Schwergewichtstitel zu erlangen, mit einem Niederschlag in der 7. Runde bezahlen mußte.

1948. Weihnachten. Wiederum ist Köln der Schauplatz. Und wiederum muß einer der Alten weichen. Georg Abmann aus Düsseldorf unterliegt dem jugendfrischeren, von seiner Schnelligkeit guten Gebrauch machenden Leverkusener Simon im Titelfight um die Federgewichtskrone. Der Schwitzkasten hatte die besten Kräfte des alten Meisters gefordert.



Stretz (links) schlug Pepper im Kampf um die Mittelgewichtmeisterschaft

1949. Das Jahr der Wende. Schiffers war der erste, der im Februar dieses Jahres dem immer schärfer nachdrängenden Nachwuchs weichen mußte, indem er Schömig seinen Bantamtitel abgeben mußte. Dann war die Zeit für Gustav Eder abgelaufen. Aber Hut ab vor diesem alten Fighter, der noch einmal seinem Namen „der eiserne Gustav“ volle Ehre machte. In der 9. Runde mit dem Herausforderer Schmitz aus Neuß noch gleichauf liegend, wurde er von einer vollen Rechten am Kinn erwischt und schien ein restlos geschlagener Mann. Aber mit eiserner Energie riß er sich zusammen, stand und stand, obgleich der Neußer in den letzten drei Runden mit beiden Fäusten auf ihn eintrommelte. Das gegebene Unentschieden war schmeichelhaft, aber wenn man alles bedenkt, hatte der alte Recke es doch verdient. Es war eine wahre Demonstration der Kampfmoral, die ein Profiboxer haben muß.

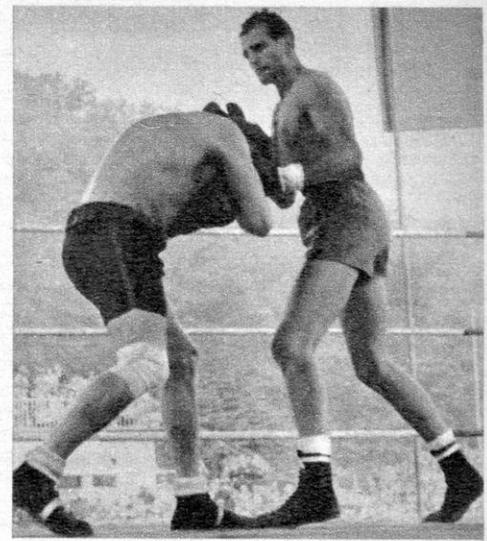
Dann schlug die Stunde für „Kuddel“ Schmidt, schlug, als der Hamburger an alles dachte, nur nicht an eine Niederlage. Schlug, wie der Blitz aus heiterem Himmel schlägt,



Peter Müller duckt eine Linke von Exeuropameister Besselmann ab

und Schmidt hatte selbst geschlagen. Ein Leberhaken traf den im Rückzug befindlichen Herausforderer Peter Müller im Mittelgewichtstitelfight in Köln, als er sich aus der Crouchstellung aufrichtete, zu tief, und das war das Ende. Der schwarze Peter, ein figürlicher Leichtgewichtler, aber mit ungeheueren Kräften ausgestatteter Naturbursche aus Köln, war Meister.

Was soll ich sagen. Auch Peter Müller wurde seines Titels nicht froh. Hans Stretz (Erlangen), ein fast über Nacht ans Licht gekommener Nachwuchsmann, brachte, schon selbst groggy, durch einen genau geschlagenen Rechtshänder Müller um die Krone. Und kurz darauf gewann er sie selbst in seinem Fight gegen Rudi Pepper. Auch hier erfüllte sich das Gesetz des Jahres, Pepper, einer der Alten, kam zu spät zum Titelfight. Und einen Tag vorher fertigte Peter Müller seinerseits Exeuropameister Jupp Besselmann im Kölner Stadion vor 25 000 nach Punkten ab. Besselmann, der noch keinem Deutschen Unterlegene, hatte keine Chance gegen den diesmal klug und vorsichtig boxenden Müller.



ten Hoff und Neusel standen sich zum drittenmal um die Schwergewichtmeisterschaft gegenüber

Fotos: Walter Dick

Und wiederum hat dieses „Jahr der Wende“ seine Opfer gefordert. Wieder sind zwei aus Reihen der Großen ausgeschieden. Bei Meister Simon lag die Sache klar, der Leverkusener war nicht stark genug, um sich für längere Zeit oben festzusetzen. Dafür ist der andere Mann, dessen Ansturm auf den Meistertitel am Sonntag in Düsseldorf zum letzten Male von Hein ten Hoff abgeschlagen wurde, um so interessanter. Walter Neusel, der blonde Tiger, schien das Geheimnis der ewigen Jugend in Besitz zu haben. Nach seinen vergeblichen Bemühungen 1946/47 ließ er sich nicht entmutigen, sondern schlug sich den Weg zum Titelfight zum dritten Male frei.

Und kein Geringerer als Max Schmeling, der seinerseits ein come back plante, mußte dem unbändigen Siegeswillen des zähen Westfalen weichen. In Hamburg, wo er vor über einem Jahrzehnt gegen Max die Segel streichen mußte, holte er sich 1948 einen einwandfreien Punktsieg über den ehemaligen Weltmeister. Dann schlug er Wilson Kohlbrecher (Osnabrück) im März dieses Jahres in Köln ein zweites Mal, und der Weg zu ten Hoff war wieder frei.

Aber, und das hat der Düsseldorfer Kampf einwandfrei bewiesen, Neusels Zeit ist vorbei. Aus dem „blonden Tiger“ ist ein „Bär“ geworden. Ein „Bär“, dessen Pranken nicht mehr stark und schnell genug zuschlagen, um einen Gegner vom Format eines ten Hoff zu Boden zu reißen. Trotzdem, alle Achtung vor der kämpferischen Leistung dieses old timer, wenn auch das Urteil: Unentschieden absolut nicht dem Kampfverlauf entsprach und in keiner Weise der Leistung von ten Hoff gerecht wurde.

Man darf es jetzt ruhig schreiben, Hein ten Hoff ist zurzeit wohl der Spitzenmann der Schwergewichtsklasse in Europa. Wir glauben, weder der Oesterreicher Wendinger noch der Brite Woodcock kann im Augenblick den langen Hamburger gefährden. Er ist zu schnell für diese Leute. Dazu kommt, daß ten Hoff unseres Erachtens verbessert werden kann. Vor allem sollte er lernen, einen sauberen Aufwärtshaken zu schlagen.

Das Fazit: Deutschlands Boxsport ist wieder auf der Höhe. Die Jugend hat sich überall durchgesetzt. Wo sie es noch nicht vermochte, wird sie es in kürzester Zeit tun. Johi

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Werte Kollegen!

Durch die Tatsache, daß das Problem eines etwaig einzurichtenden Arbeitsdienstes immer mehr in den Vordergrund gestellt wird, sehen wir, daß die Arbeitslage bzw. die Berufsaussichten für die heutige Jugend sich immer mehr zu einem katastrophalen Problem entwickeln.

Wie schon richtig in einem Bund-Bericht gesagt, ist es heute vielfach so, daß ein Überschub an Arbeitskräften, also auch an Jugendlichen, dort besteht, wo keine Arbeit bzw. weniger Arbeit vorhanden ist. Diesem Übel abzuwehren, wäre m. E. die unbedingte Pflicht der zuständigen Ministerien.

Da es die demokratischen Grundprinzipien nicht zulassen, daß die Freiheit der Person angetastet wird, ist ein sogenannter Arbeitsdienst in seiner Pflichtform abzulehnen, jedoch in seiner freiwilligen Weise m. E. als Überbrückung, nicht zuletzt im Interesse der weiteren Ausbildung des Jugendlichen, im Augenblick zu begrüßen, da von diesem, dem Jugendlichen, der weitere Schritt in den Beruf gewährleistet werden muß. Um den Jugendlichen in den arbeitsarmen Gebieten nun den Anschluß im Beruf zu gewährleisten, mache ich von mir und im Namen unserer Jungkollegen den Vorschlag:

1. Zentral in den Gebieten, wo ein Mangel von Arbeitskräften besteht, sogenannte Arbeitsdörfer einzurichten und so die Voraussetzungen für eine planmäßige Arbeit zu schaffen.

2. Eine Weiterbildung für die Jugend durch Einrichtung von Bildungsanstalten gewährleisten, die dazu in der Lage sind mit dem Ziel, evtl. dadurch zu einer anderen Berufsart zu kommen und durch die Ausbildung das nötige Grundwissen.

Zu dem zweiten Vorschlag würde m. E. ein sichtbares Gegenteil von den früheren Kadettenanstalten zu erblicken sein, in denen die Jugend für den Tod erzogen wurde. Durch die Bildungsanstalten soll die Jugend für eine bessere Zukunft heranreifen, und um das zu gewährleisten, müßte m. E. unbedingt zur Tat geschritten werden.

Wilhelm Arens, Jugendleiter, Emden-Norden.

Gutenberg — die Erfindung der Buchdruckerkunst — von Georg Nowotnick, Phönix-Verlag Christen & Co., Hamburg 1.

Mit „der Schwarzen Kunst“, dem Buchdruck, befaßt sich dieses kleine Buch. Auf den Spuren der ersten Buchdrucker — sieben waren es — führt uns Georg Nowotnick in die Zeit des Mittelalters — Anfang des 14. Jahrhunderts —, wo man nach einer Form suchte, Geschriebenes zu vervielfältigen. Wenig ist uns aus dieser Zeit, wo das Pergament noch vorherrscht, überliefert, wenig weiß man auch von dem Erfinder des Drucks, Johannes Gutenberg aus Mainz, denn außer einigen Prozetakten sind uns keine Schriftstücke erhalten, in denen er als Erfinder angeführt, in denen etwas über sein Leben berichtet wird.

Man muß staunen, wenn man dieses Büchlein liest, wie es dennoch dem Verfasser gelungen ist, trotz spärlicher Anhaltspunkte klar herauszuarbeiten, daß Gutenberg allein die Erfinderehre des Buchdrucks gebührt und ein sicheres Bild von der Entwicklung der Buchdruckerkunst und ihrer Verbreitung zu schaffen. Heute, wo wir uns keine Kultur ohne Druck-Erzeugnisse mehr vorstellen können, spüren wir, wie unendlich viel wir Gutenberg und seinen Kollegen verdanken. Darum, um unser Wissen zu bereichern, sollten wir uns dieses anschaulich geschriebene, leicht erschwellige Büchlein kaufen, besonders auch den Kollegen von „Druck und Graphik“ möchte ich es empfehlen.

Irmgard Klein.

Gustav Adolf Bischoff: „Erst denken, dann schreiben.“

Auf den kleinen Streifzügen unserer Zeitschrift ins Zauberland der Sprache kann dies Büchlein ein zuverlässiger Begleiter und Wegweiser sein. Wo uns Raumnot zur Kürzung und bloßer Andeutung zwingt, gestattet sich der Leitfaden Bischoffs Vertiefungen und Ausschweifungen, zuerst in allgemeinen Aufsätzen sprachkundlicher Art, sodann in einer alphabetischen richtiger statt falscher Ausdrücke, von denen „backt“, „backte“ und „backst“ doch wohl besser mit „bäckt“, „buk“ und „bäckst“ auszuwechsell sein würden. Im dritten Teil des Büchleins stehen kurze Stippen von Goethe, Schiller, Raabe, Storm, Lessing u. a. Einige Muster von persönlichen und geschäftlichen Briefen und sonstigen Niederschriften beschließen das verdienstliche Werkchen. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.)

R. W.

NEUE Bücher

Erich Grisar: Die Hochzeit in der Kessel schmiede. Felsenburg-Verlag, Marburg, Roman, 287 Seiten, gebunden 8,50 DM.

Der „Kohlenpott“, das Herzstück deutscher Arbeit mit seinen Menschen aus allen Landschaften und seinem rastlosen Getriebe, hat bisher nur wenige Schriftsteller verlockt, das Ohr an das in ihm pulsende Leben zu halten. Erich Grisar aber ist einer von denen, dem es der Kohlenpott mit seinen Menschen angetan hat. In diesem Buch führt er einen Dortmunder Vorzeichner den Weg der Liebe und Enttäuschungen, der dann sogar in einer Hochzeitfeier im Betrieb endet. Die Schilderung der Arbeit ist bei ihm erlebtes Leben. Die Menschen sind so, wie er sie schildert. Das gibt seinem Buch den besonderen Wert.

Fi.

Robert Nathan: Frühling wird es wieder. 124 Seiten, geb. 4,50 DM. Rowohlt-Verlag, Hamburg.

Unter den modernen amerikanischen Autoren nimmt Robert Nathan einen besonderen Platz ein. Bei ihm spüren wir trotz seiner lebensnahen, ungeschminkten Schilderungen aus dem Alltagsleben von gescheiterten Menschen, die hart um ihre Existenz ringen müssen, doch etwas Erwärmendes in der Kälte der Welt und etwas über alle Enttäuschungen hinweg Tröstendes: die Güte. Anders als viele Schriftsteller unserer Zeit verzweifelt Nathan nicht und hält sich fern von allem Nihilismus. Nathan glaubt an das Leben, er bejaht es freudig und versucht, auch seinen Schatten-seiten ein verhaltenes Leuchten abzugewinnen. Und weil er das Leben liebt, so wie es ist, mit allen Freuden und Schmerzen, darum gelingt es ihm, sein naturgetreues Abbild in harmonischen, ausgeglichenen Strichen zu zeichnen.

So führt uns Nathan hier in die Gemeinschaft einer kleinen Gruppe, die durch die Wirren der amerikanischen Depressionsjahre nach dem ersten Weltkrieg bunt zusammengewürfelt wurde. Menschen aller Stände finden sich in dem armseligen Geräteschuppen des Neuoyorker Parks zusammen, gleich arm, gleich ernüchtert und gleich hoffnungslos. Die Not aber bindet sie enger aneinander, durch menschliche Wärme und Hilfsbereitschaft wenden sie alle Widerwärtigkeiten in gemeinsames Glück, bis es auch für sie wieder Frühling wird.

Karl W. Künz.



Der Jugendliche im Arbeitsrecht

2. Die einzelnen Pflichten des Lehrherrn

Beim Bundverlag erscheint ein „Gewerkschaftliches Handbuch“ mit dem Titel „Lehrlingsrecht“. Wir nehmen dies zum Anlaß, um einige Kernfragen des Lehrvertrages zu besprechen.

Jeder Lehrling muß wissen, welche Pflichten sein Lehrherr ihm gegenüber hat! Die gesetzlichen Bestimmungen hierüber sind aus der Gewerbeordnung (GewO) und dem Handelsgesetzbuch (HGB für kaufmännische Lehrlinge) zu entnehmen. In erster Linie gilt auch für die Pflichten des Lehrherrn der Lehrvertrag. Gem. § 126 b der GewO muß dieser nämlich enthalten:

- a) die Bezeichnung des Gewerbes oder des Zweiges der gewerblichen Tätigkeit, in welchem die Ausbildung erfolgen soll;
- b) die Angabe der Dauer der Lehrzeit;
- c) die Angabe der gegenseitigen Leistungen;
- d) die gesetzlichen und sonstigen Voraussetzungen, unter welchen die Auflösung des Vertrages zulässig ist.

Die Pflichten des Lehrherrn zerfallen in zwei Gruppen:

- a) die **Ausbildungspflicht**, worunter man versteht, daß der Lehrherr verpflichtet ist, den Lehrling in den bei seinem Betrieb vorkommenden Arbeiten des Gewerbes zu unterweisen (§ 127 Abs. I GewO und § 76 Abs. II HGB). Der Lehrherr kann sich durch geeignete Vertreter vertreten lassen, wenn dadurch das Ausbildungsziel nicht gefährdet wird.
- b) die **Fürsorgepflicht**: Den Lehrherrn trifft dem Lehrling gegenüber eine erhöhte Fürsorgepflicht. Er hat ihn z. B. zur Arbeitsamkeit und zu guten Sitten anzuhalten und ferner vor Nachlässigkeit, Bummel und Ausschweifungen zu bewahren; er hat ihn vor Mißhandlungen von seiten der Arbeits- und Hausgenossen zu schützen und dafür Sorge zu tragen, daß ihm nicht Arbeitsverrichtungen zugemutet werden, welchen seine körperlichen Kräfte nicht gewachsen sind (§ 127 Abs. I GewO).

So notwendig es für jeden einzelnen Lehrling ist, sich über die Pflichten des Lehrherrn klar zu sein, darf er nie vergessen, daß das Gesetz auch ihm selbst Pflichten auferlegt. Der Lehrvertrag ist Arbeitsvertrag. Es zeichnen ihn aber gewisse Besonderheiten aus, die darin begründet sind, daß dem Lehrherrn die Ausbildung und Erziehung des Lehrlings obliegt. Die Pflichten des Lehrlings liegen in einem verstärkten Gehorsam und der erhöhten Pflicht zur Unterordnung und zur Treue. Der Lehrling hat sich dem Lehrherrn gegenüber, wie § 127a GewO ausdrücklich hervorhebt, anständig zu betragen. Diese Dinge treten besonders in den nicht seltenen Fällen stark in Erscheinung, wo der Lehrling in die häusliche Gemeinschaft des Lehrherrn aufgenommen wird. Andere als die mit der Ausbildung zusammenhängende Arbeiten braucht der Lehrling nicht zu leisten, jedoch darf er kleine Nebendienste und technische Verrichtungen nicht

verweigern, wenn sie üblich oder vereinbart sind. Häusliche Arbeiten braucht der Lehrling nur zu leisten, wenn er im Hause des Lehrherrn Kost und Wohnung erhält (§ 127 Abs. II GewO und § 76 Abs. III HGB). Handlungslehrlinge trifft noch das sogenannte Konkurrenzverbot (vgl. hierzu § 76 in Verbindung mit §§ 60, 61 HGB).

Über Fragen des Abschlusses des Lehrvertrages, insbesondere der Zustimmung des gesetzlichen Vertreters, ist in der letzten Nr. des „Aufwärts“ gesprochen worden. Über die Dauer und die Beendigung etwas zu sagen, reicht leider nicht der zur Verfügung stehende Raum. Wesentlich ist vielleicht noch, an dieser Stelle zu betonen, daß bezüglich der Arbeitszeit die Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes (JSchG) nach wie vor Geltung haben. Daß von seiten der Gewerkschaften seit langem ein neues Jugendarbeitschutzgesetz gefordert wird, zu dem ein eigener Entwurf erstellt worden ist, ist auch bekannt. Was den Urlaub des Lehrlings anbelangt, so gilt auch hier in der britischen Zone noch der § 21 JSchG, mit Ausnahme von Niedersachsen, das ebenso wie die süddeutschen Länder ein eigenes Urlaubsgesetz verabschiedet hat. Diese Gesetze bringen in der Regel eine Ausweitung des Urlaubs für Jugendliche auf 24 Arbeitstage. Die Lehrlingsvergütung unterliegt der Vereinbarung und kann auch — ebenso wie andere Teile des Lehrverhältnisses — durch Tarifvertrag geregelt werden. Ihrem Charakter nach ist sie „Lohn“ und keine „Erziehungsbeihilfe“.

Diese kurzen Hinweise auf wichtige Fragen des Lehrlingsrechts werden hoffentlich jeden Lehrling dazu anreizen, sich einmal eingehend mit seinen Rechten und Pflichten zu befassen, die sich aus dem Lehrverhältnis ergeben. Kt.

Lizenzträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Schriftleitung: Hans Treppke, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck M. DuMont Schauberg, Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

LICHT UND SCHATTEN

Die Sonne lockt, die Sonne lacht.
Versonnen ist mein Blick.

Ich stehe wie in tiefer Nacht
Im Schatten der Fabrik.

Die Pflicht der Arbeit hält mich fest.
Verlangen füllt mein Herz.
Ein Vogel, flügellahm im Nest,
Sehn' ich mich sonnenwärts.

Ein Schatten huscht, ein Schatten fliegt.
Erleichtert ist mein Sinn.
Befriedet aus dem Schattenspiel
Drängt's mich zur Arbeit hin.

Josef Lenders

DAS KLEINE LEXIKON

Anglikanische Kirche

ist die Staatskirche Großbritanniens, von König Heinrich VIII. 1534 gegründet; steht ihrem Wesen nach zwischen protestantischer und katholischer Kirche; anglicanieren = verengländer; Anglizismus = englische Ausdrucksweise; Anglomanie = Vorliebe für englisches Wesen.

Bulletin

(französ.; sprich: bülltäng) = Bekanntmachung, Tagesbericht, Name von Mitteilungsblättern internationaler Organisationen.

Chamäleon

(griech.; sprich: Kamäleon) = Eidechse, die die Farbe wechselt, d.h. ihre Hautfarbe paßt sich ständig derjenigen des Bodens an; daher nennt man Menschen, die ihre Gesinnung je nach der sie umgebenden Gesellschaft richten Chamäleone.

Dilemma

(griech.) = Zwangslage, in der sich jemand befindet und wo ihm nur die Wahl zwischen zwei meist unangenehmen Entscheidungen bleibt.

Elite

(französ.) = das Auserlesene, Beste; Elitetruppe = Kerntruppe.

Fanatismus

(lat.) = leidenschaftlicher Eifer in der Vertretung seiner Überzeugung, Glaubensschwärmerei, blinde Begeisterung, die jeder abweichenden Meinung von vornherein die Berechtigung abspricht. Fanatiker = religiöser oder politischer Eiferer; fanatisch = blindwütig, sich engstirnig für eine Sache einsetzen, ohne auf Gegenmeinungen zu hören; fanatisieren = mit leidenschaftlichem Eifer erfüllen, den anderen fanatisch machen, aufhetzen.

Gala

(span.) = Festkleidung, Hoftracht, festl. Schmuck.

Hydepark

(engl.; sprich: heidpark) ist ein großer vornehmer Park im Westen Londons, der als Versammlungsort der politischen Parteien einen Weltruf hat.

Infektion

(lat.) = Ansteckung, Erwerb von Krankheitskeimen; infektiös = ansteckend, übertragbar, seuchenartig (siehe Aufsatz „Die weiße Pest“, Aufwärts Nr. 16, 49).

Karikatur

(lat.) = Darstellung einer Person oder Sache in bildlicher oder beschreibender Form, in der die charakteristischen Eigenschaften absichtlich dergestalt übertrieben sind, daß das Ganze trotz der Ähnlichkeit lächerlich wirkt, Spott- oder Zerrbild; karikieren = verzerren; karikiert = verzerrt.

Lynchjustiz

(engl.; sprich: linschjustiz) ist die unmittelbar an die Tat sich anschließende außergesetzliche Bestrafung des Verbrechens durch das Volk.

Medaille

(französ.; sprich: medaj) = Denk- oder Schamünze, Ehrenzeichen, bei besonderer Gelegenheit geprägt; Medaillon (sprich: Medajong) = Rundbild, als Schmuckstück getragene runde Platte oder Kapsel für ein Bildchen, eine Locke u. dergl.

Nihilismus

(lat. nihil = nichts) = Leugnung jeder Erkenntnismöglichkeit, selbst feststehender Wahrheiten; er lehnt jedes Sittengesetz ab, und politisch tritt er unter Ablehnung jeder Staatsform für den immerwährenden Umsturz der politischen und sozialen Verhältnisse ein; im zaristischen Rußland politisch-terroristische Richtung (Nihilisten) = nihilistisch = umstürzlerisch.

Omen

(lat.) = Vorzeichen, Vorbedeutung in gutem oder schlechtem Sinne; ominös = vorbedeutend, unheilvoll, bedenklich.

Pedant

(lat.) = Kleinigkeitskrämer; „Schulmeister“, kleinlicher peinlich genauer (oft auf Unwesentliches Wert legender) Mensch; Pedanterie = Kleinigkeitskrämerei; peinliche (oft engstirnige) Genauigkeit; pedantisch = kleinlich.

Rowdy

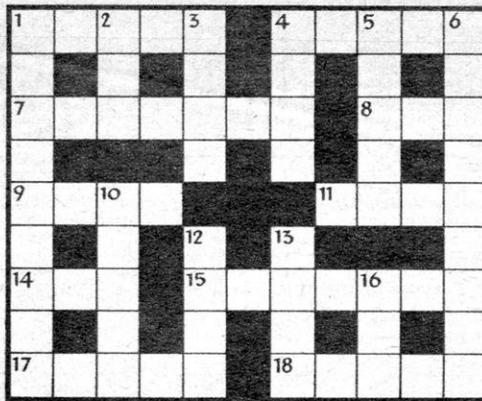
(engl.; sprich: raudi) ist ein Vagabund, Raufbold.

Stadion

war ein Längenmaß bei den alten Griechen (192 m) und der Lauf in Olympia über diese Strecke; danach benannte man die Kampfbahn mit ansteigenden Zuschauerrängen. Das erste deutsche Stadion wurde 1913 in Berlin-Grünwald gebaut.

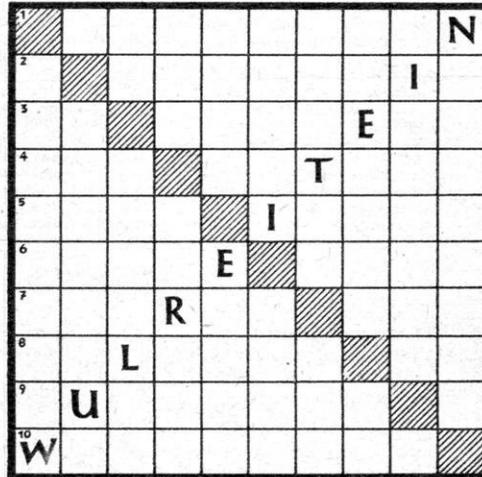
Ukulele

ist ein Musikinstrument und meist selbstgebaut. Die halbe Schale einer Kokosnuß als Schallkörper ergibt einen angenehmen Ton, eine leere Fischkonservenbüchse einen etwas metallischen Klang. Es ist nur wenig bekannt, daß das Wort Ukulele ursprünglich der Spitzname eines munteren jungen Engländers war — so schildert uns der Schriftsteller Robert Gibbings in seinem Buch „Over the Reefs“, der um 1879 das Amt des Kammerherrn des jovialen Königs Kalakaua von Hawaii versah. Im Gegensatz zu seinem König, der dick und majestätisch war, hatte der junge Mann höchst lebhafteste Bewegungen an sich, so daß er in freudlichem Spott „springender Floh“ genannt wurde — auf hawaiisch Uke-lele. Und da man ihn selten ohne eine jener kleinen Gitarren sah, die gerade damals aus Portugal eingeführt wurden, so übertrug sich der Name auf das Instrument.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Figur aus Wagners Fliegender Holländer, 4. kleine Straße, 7. Krankheit, 8. Vorstadt von Baden-Baden, 9. Nebenfluß des Rheins, 11. Wasserfahrzeug, 14. Zeichen, 15. Staat in USA, 17. Reorganisator Preußens nach 1806, 18. Rechtschreibbuch. Senkrecht: 1. sagenhafte assyr. Königin, 2. afrik. Strom, 3. okkultist. Begriff, 4. mathem. Bezeichnung, 5. Teil des Amtsgewandes kath. Priester, 6. Verkehrsmittel, 10. sehr großer Raum, 12. Teil des Gebisses, 13. Gesangstück, 16. englisches Wort für „alt“.



Ergänzungsrätsel

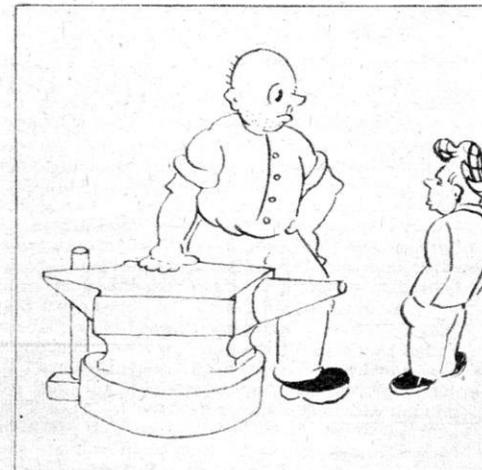
In die waagerechten Felder sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen: 1. Abbau (Mehrzahl), 2. Gesetzgebend, 3. Stadt in Norwegen, 4. Entschliebung, 5. Sperren, 6. Sportart, 7. Kampfstätte, 8. Schreibgerät, 9. Unser Treffpunkt, 10. Arbeitsraum. Bei richtiger Lösung ergeben die schraffierten Felder eine Regierungsform.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren erster Buchstabe, von oben nach unten, und deren letzter von unten nach oben gelesen, ein altes Sprichwort ergeben:

bar — be — che — dei — e — eb — ei — eu — gel — helm — hi — i — in — in — le — lei — lo — lo — lom — mo — na — re — re — sel — sti — ta — ti — tow — tut — wil

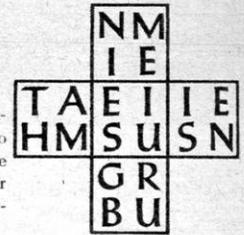
1. Deutscher Laubbaum, 2. Stacheltier, 3. rheinische Sagengestalt, 4. See in Finnland, 5. russ. Staatsmann, 6. Anstalt, 7. Südseeinsel, 8. Männername, 9. Gezei, 10. Eiland, 11. oberitalienische Provinz, 12. Nachtvogel.



Meister, der Geselle schickt mich. Sie soll'n mir Amboßwische geben!"

Ordnungsrätsel

Die vier Buchstaben enthaltenden Quadrate sind so zu ordnen, daß zeilenweise waagrecht ein englischer Sinnspruch abgelesen werden kann.



Silbenrätsel

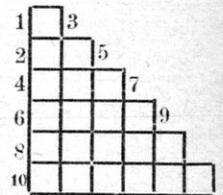
au — be — bel — bels — ber — dal — dec — de — den — e — ga — ger — he — i — in — las — le — li — ra — ri — sche — ter — tisch — tril — u — za — zit

Aus obenstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Namen des einzigen noch in Deutschland liegenden Gletschers ergeben.

1. Sozialist des 19. Jahrhunderts, 2. Insekt und Maurerwerkzeug, 3. Mineral, 4. Stadt in Spanien (Aragonien), 5. Niederlage, 6. Ausdruck für gleichbedeutend, 7. Märchenerzählerin aus Tausendundeiner Nacht, 8. Kurzschriftmethode.

Was ist das?

1. Jungente,
2. Jungmöwe,
3. zwei Tage alter Schwan,
4. junger Seeadler.



Treppenrätsel

Waagrecht: 1. Buchstabe, 2. chem. Zeichen eines Elementes, 4. Zahlwort, 6. flaches, durch einen Kanal mit dem Meer verbundenes Gewässer, 8. Landgemeinde in Nordrhein-Westfalen, 10. Name ägyptischer Könige. Senkrecht: 1. vollständig, 3. weibl. Vorname, 5. Gestalt, 7. Berggipfel u. Name für einen Statthalter, 9. englische Bezeichnung für der, die, das. th = 1 Buchstabe.)

Auflösungen aus Nr. 19

Rahmenrätsel. Waagrecht: 1. Argument, 3. Endokard, 4. Dahlie, 6. Niello, 7. Jett, 9. Atom, 10. Ja, 12. ob.

Senkrecht: 1. Allmende, 2. Trinidad, 4. Dallen, 5. Eskimo, 7. Joga, 8. Team, 10. Jo, 11. ab.

Silbenrätsel. 1. Iler, 2. Narkose, 3. Dirigent, 4. Eros, 5. Rieni, 6. Ballade, 7. Edam, 8. Schiller, 9. Cape, 10. Heilbad, 11. Rabatt, 12. Aschylos, 13. Nebukadnezar, 14. Kette, 15. Ulrich, 16. Niksic, 17. Gandhi, 18. Zusammenstoß, 19. Einfalt, 20. Impfung = In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Denkaufgabe. Peter Schulz wollte damals in der Stadt Chuito im Lande Ekuador, das ist die einzige Stadt der Welt, wo an den Tagen des Frühlings- und Herbstanfangs die Sonne genau im Zenit steht und deshalb keine Schatten wirft.

Kammerrätsel. 1. danach, 2. Ruder, 3. Apollo, 4. Cäsar, 5. Hebron, 6. Ebene, 7. Njemen, 8. Feder, 9. Elegie, 10. Leder, 11. Schiff. Drachenfels — Honnef.

Was ist das? Universaltaschenmesser.



„Selbstverständlich, mein Sohn, die kannst du gern von mir bekommen!“ (Tollerian)